Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 42 21. Oktober 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Hans Müller † — Die Genfer Schulorganisation — Aus der Schulzeit eines bedeutenden Mannes — Für die Schule: Unterstufe: Der liebe Mond; Bim Häxehus; Blettli und Wind; Wir trinken Milch — Mittelstufe: Der Postheiri vor Gericht — Oberstufe: Fiches d'orthographe; Der geplünderte Planet — Bekämpfung der Verkehrsunfälle — Delegierten-Versammlung der Schweiz. Lehrerkrankenkasse — Kantonale Schulnachrichten: St. Gallen — Heimatkundliche Exkursion des Pestalozzianums in den Thurgau — Eine erfreuliche Austauschaktion — Aus der pädagogischen Presse: «Schola» — Ausstellungen in der Berner Schulwarte

Hans Müller †

Abschied

Am 5. Oktober starb im Bezirksspital Brugg Hans Müller, der Präsident der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse, ein um die kantonalen und schweizerischen Lehrerorganisationen verdienter Kollege. Eine Embolie hatte ihn am 20. September völlig gelähmt; der Tod kam als Erlöser von schwerem Leiden. Am 7. Oktober versammelte sich im Krematorium Olten eine grosse Trauergemeinde, um von Hans Müller Abschied zu nehmen. Klassenkameraden und Kollegen von nah und fern und Mitarbeiter aus dem Aargauischen Lehrerverein, dem Schweizerischen Lehrerverein, der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse und der Schulblattkommission bekundeten an der Bahre des Verstorbenen ihre Freundschaft und Hochachtung und den Angehörigen ihre herzliche Anteilnahme. Der Stadtpfarrer von Brugg, Herr *Paul Etter*, zeichnete den Lebenslauf von Hans Müller und zeigte im Bibelwort Trost und Hoffnung. Im Namen der Schulbehörden von Brugg, der Ortslehrerschaft und des Aargauischen Lehrervereins sprach Kollege F. Wullschleger, im Namen der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse und des Schweizerischen Lehrervereins Kollege Heinrich Hardmeier aus Zürich. Orgelspiel und Gesang umrahmten die Abschiedsworte, ergriffen die Herzen der Trauernden und spendeten Ruhe und Trost. *Max Byland.*

Lebenslauf

Kollege *F. Wullschleger*, Lehrer in Brugg, zeichnete an der Trauerfeier den Lebenslauf des lieben Verstorbenen mit folgenden Worten:

Hans Müller wurde am 22. Oktober 1884 in Waldenburg geboren, besuchte die dortigen Schulen und trat 1900 ins Lehrerseminar Wettingen ein. Hier zeichnete er sich aus durch seine reichen Geistesgaben und seinen ausdauernden Fleiss. Nach Abschluss seiner Seminarzeit zog es ihn wieder in sein liebes Baselbiet. Er erwarb sich das Lehrerpatent für diesen Kanton und trat in Bretzwil seine erste Lehrstelle an. Nach kurzer Lehrtätigkeit übernahm er eine Lehrstelle in Seon. Hier lernte er seine spätere Lebensgefährtin, Fräulein Anna Merz, kennen, mit der er den Bund der Ehe schloss. Das junge Ehepaar siedelte nach Bottenwil über, wo der Verstorbene als Lehrer der Sekundarschule wirkte. Er beabsichtigte, sich als Lehrer dieser Schulstufe vorzubereiten. 1910 wurde er an die Knaben-Oberschule Brugg gewählt, die damals einen Bestand von 65—70 Schülern aufwies. Bei steter Zunahme der Schülerzahl blieb ihm noch die 5. Klasse, die er auf die Aufnahmeprüfung in die Bezirks- und Sekundarschule vorzubereiten hatte. In seinen spätern Jahren unterrichtete er eine Mädchenabteilung der Mittelstufe als 3.—5. Klasse. Er liebte seine Lehrtätigkeit; sie war ihm ein Bedürfnis des Herzens, kein blosser Broterwerb. Deshalb waren auch seine Lehrerfolge erfreulich. Der Sprachunterricht war sein Lieblingsfach. Hier schöpfte er aus dem reichen Born der Dichter und Schriftsteller. Kein Jugendbuch entging ihm, und manches lag auf seinen Hinweis auf dem Weihnachtstisch seiner Schüler. Schon früh weckte er bei ihnen die Liebe zur Dichtkunst und vermittelte ihnen manches Gedicht, das nicht im Schulbuch stand. Freund des Arbeitsprinzips, verlor er sich nicht in unnützen Versuchen, sondern steckte seinem Unterricht immer ein sicheres Ziel. Aber auch für das spätere Berufsleben wusste er die Schüler vorzubereiten. Er war ein eifriger Förderer des Handarbeitsunterrichtes, führte ihn in Brugg ein und erteilte ihn während mehr als 30 Jahren.

Sein reiches Wissen stellte er schon früh in den Dienst der Berufsorganisationen. Er war in jungen Jahren Aktuar und Präsident der *Bezirkskonferenz Brugg*. Die ältern Kollegen gedenken in Dankbarkeit seiner umsichtigen Leitung und interessanten Gestaltung der Konferenzen, denen es durch die Beiziehung prominenter Referenten nie an Zugkraft fehlte. Bis zu seinem Tode war er auch Mitglied des Bezirksschulrates Brugg.

Seine Haupttätigkeit neben dem Lehramt widmete er dem *Aargauischen Lehrerverein*. Seit 1920 war er Mitglied des *Kantonalausschusses*, von 1928—1946 *Präsident*, seit 1942 *Präsident der Schulblattkommission*, ferner Vertreter des Schweizerischen Lehrervereins in der *Neuhofstiftung*, die ihm besonders am Herzen lag. Anlässlich seines Rücktrittes als Präsident würdigte Kollege Hort seine Verdienste um den ALV im Schulblatt mit folgenden Worten: «In diesen 18 Jahren hat Hans Müller den grössten Teil seiner schulfreien Zeit dem Lehrerverein geopfert, und zwar mit einer seltenen Umsicht, Zielsicherheit und, was

das Wichtigste ist, stets mit einer innern Freude und Begeisterung für die Aufgabe, der er sich widmete. Seine Begeisterung wirkte auf die Ausschussmitglieder anregend. Wie oft staunte ich über die Kraft, mit der er Sitzungen vorbereitete. Die wichtigen Geschäfte im ALV wurden in einem speditiven Fluss erledigt, und dieses Beispiel seiner Pflichtauffassung wirkte vorbildlich auf die übrigen Vorstandsmitglieder. Es ist wohl niemand im ALV, der sich einmal zu beklagen gehabt hätte, sein Anliegen sei vom Präsidenten auf die lange Bank geschoben worden. Vielen Kolleginnen und Kollegen war Hans Müller ein treuer Berater und für gar manche Retter in der Not. Wie oft er Helfer- und Vermittlerrolle spielen durfte, können nur seine engsten Mitarbeiter wissen. Sie auszuüben, betrachtete er stets als eine seiner schönsten und vornehmsten Aufgaben. Enttäuschungen blieben ihm natürlich nicht erspart. Stets mahnte unser Präsident zur Einigkeit und Geschlossenheit. Für die materielle Seite des Lehrerstandes hat er sich ganz und voll eingesetzt. Durch seine mutige Aufbauarbeit hat er Ehre und Anerkennung in hohem Masse verdient.» Nur seine nächsten Angehörigen und Freunde wussten und mussten zusehen, wie er seine Gesundheit und Energie dem ALV opferte. Seine Hauptarbeit galt der finanziellen Besserstellung der Lehrerschaft. Mit leidenschaftlicher Hingabe widmete er sich ihr und ruhte nicht, bis er das Ziel erreicht hatte. Er selber kam leider nicht mehr lange in den Genuss dieser Besserstellung. Er leistete seine unermüdliche Arbeit für andere. Die aargauische Lehrerschaft dankt ihm an seiner Totenbahre herzlich für seine grossen Verdienste.

Als Präsident des ALV war der Verstorbene mit den Führern der schweizerischen Lehrerschaft eng verbunden. Er besuchte alljährlich die schweizerischen Lehrertagungen und kehrte von ihnen neu gestärkt zu seiner Berufsarbeit zurück. Seine erfolgreiche Tätigkeit im Aargau wurde über die Kantonsgrenzen hinaus beachtet und geschätzt, und man übertrug ihm die Leitung der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse. Als Präsident widmete er ihr seine letzten Kräfte.

Harte Schicksalsschläge erschütterten seine Gesundheit. Während den letzten zwei Schuljahren war er wiederholt genötigt, den Unterricht zu unterbrechen. Im letzten Herbst trat er vom Lehramt zurück. Die gut verlaufene Operation brachte ihm Erleichterung, doch keine Genesung mehr. Von einem dienstlichen Gang nach Zürich kehrte er 14 Tage vor seinem Tode abends müde nach Hause. Eine Herzembolie lähmte seine rechte Körperseite. Im Bezirksspital Brugg verbrachte er die letzten zwei qualvollen Wochen.

Den trauernden Hinterlassenen drücken wir still die Hand und nehmen herzlichen Anteil an ihrem grossen Schmerze. Dir aber, lieber Hans Müller, halten wir die Treue über das Grab hinaus. Alle, die dein lauteres Wesen kannten und schätzten, werden dir ein liebevolles, ehrendes Andenken bewahren.

Hans Müller im Schweizerischen Lehrerverein

Seinem Wirken widmete der Vizepräsident der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, *Heinrich Hardmeier*, Lehrer in Zürich, das nachfolgende Gedenkwort:

Sehr verehrte Trauerversammlung! Liebe Leidtragende!

In der grossen Trauergemeinde, die heute den Verlust eines edlen, gütigen Menschen beklagt, hat sich auch eine Delegation des Schweizerischen Lehrervereins eingefunden. Was Hans Müller in seiner Schule und als Leiter des aargauischen kantonalen Lehrervereins gewirkt hat, ist uns aus berufenem Munde nahegebracht worden. Dem Sprechenden sei gestattet, an dieser Stelle ein Wort des Dankes auszusprechen für all das, was der liebe Heimgegangene über die Grenzen seines Kantons hinaus der schweizerischen Lehrerschaft gegeben hat. Es ist mir die Ehre zuteil geworden, diesen Dank auch im Auftrag des *Zentralvorstandes* unseres grossen schweizerischen Verbandes und im Namen der *Schweizerischen Lehrerkrankenkasse* abstatten zu dürfen.

Wem, wie dem Sprechenden, vergönnt war, während mehr als zehn Jahren in ungetrübter Harmonie mit Hans Müller zusammenzuarbeiten, in frohen und ernsten Stunden von Angesicht zu Angesicht sich auszusprechen, der kann ermessen, welch grosse Lücke sein Tod in Ihrem Kreise, liebe Trauerfamilie, hinterlassen muss. Seien Sie versichert, verehrte Leidtragende, dass wir an Ihrem schweren Schicksal innigen Anteil nehmen.

Wenn wir in den Annalen des Schweizerischen Lehrervereins zurückblättern, finden wir den Namen Hans Müller erstmals in der Konferenz der Sektionspräsidenten. Hier, wie auch in der Delegiertenversammlung, wusste man sein kluges Urteil und seinen versöhnlichen Geist von Anfang an zu schätzen. Er war ein überzeugter Anhänger der Idee eines schweizerischen Lehrervereins, und er verstand es, seine Aargauer über trennende Schranken hinweg für grosse, gemeinsame Ziele zu verpflichten. Er, der selber unter einfachsten Verhältnissen seine Lehrerlaufbahn begonnen hatte, wusste um die Sorgen und Nöte des Volksschullehrers in ärmlichen Gemeinden. Ihnen, den Bedrängten, vor allem galt sein Bemühen als Leiter des kantonalen Lehrervereins wie auch in seiner Stellungnahme zu schul- und standespolitischen Fragen im Schweizerischen Lehrerverein. Gegenseitige Hilfsbereitschaft, Solidarität der Starken mit den Schwachen, das war der Leitgedanke, der seiner Meinung nach die Tätigkeit unserer Lehrervereinigungen bestimmen sollte.

Als man im Jahre 1933 daran ging, die Organisation des Schweizerischen Lehrervereins neuen Bedürfnissen anzupassen, wählte die Delegiertenversammlung den damaligen Sektionspräsidenten Hans Müller in die mit der Neufassung der Statuten beauftragte Kommission. Hier war es, wo der Sprechende erstmals den späteren Freund kennenlernte. In den zahlreichen Diskussionen im Schosse dieser Kommission wies oft das einsichtige, in langer Erfahrung gereifte Urteil Hans Müllers den Weg zu praktischen Lösungen.

Noch vor der Reorganisation des Vereins berief das Vertrauen der Delegierten unsern Freund in die Rechnungsprüfungskommission; dann aber sollte er innerhalb des weitschichtigen Aufgabenkreises des Schweizerischen Lehrervereins jenes Tätigkeitsfeld finden, das ihm innerlich am meisten zusagte: die *Krankenkasse*. Hier sah er den Gedanken kollegialer Solidarität in vorbildlicher Art verwirklicht.

Schon als Rechnungsrevisor hatte er Einblick gewonnen in das Wesen der unter Emil Grafs Leitung kräftig aufstrebenden Wohlfahrtsinstitution. Als mit dem 1. Januar 1933 die Lehrerkrankenkasse ihre eigene Verwaltung und eigene Rechtspersönlichkeit erhielt, nahm Hans Müller Einsitz in die Verwaltungskommission. Wie hoch man hier seine Dienste

einschätzte, zeigt sich darin, dass er nach wenigen Jahren auf Wunsch des Präsidenten in den engeren Vorstand gewählt wurde.

Es war, wie wenn Emil Graf geahnt hätte, dass er eines Mitarbeiters bedurfte, der imstande war, von einem Tag auf den andern ihm die Last der Geschäfte abzunehmen. Es verging denn auch kaum ein Jahr, da musste wegen plötzlicher Erkrankung des Präsidenten unser Freund die Leitung der Krankenkasse vorübergehend in seine Hand nehmen. Und nach abermals einem Jahr wurde Emil Graf nach kurzem, schwerem Krankenlager am 20. Januar 1941 aus dieser Welt abberufen. Für alle, die nähern Einblick in die Geschäfte hatten, war es eine grosse Erleichterung, als sich Hans Müller bereit fand, die Nachfolge Emil Grafs anzutreten.

Während nahezu neun Jahren war Hans Müller der Lehrerkrankenkasse ein zuverlässiger und umsichtiger Steuermann. Wir in der Krankenkassenkommission und im engern Vorstand hatten nun Gelegenheit, seine gründliche Arbeitsweise, seine gewandte Geschäftsführung und seine makellose Redlichkeit kennenzulernen. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit, und keine Arbeit war ihm zu gering, wenn es galt, den Gang der Geschäfte zu beschleunigen. Aus der Art, wie er auch der kleinsten Geschäftsvorfälle sich annehmen konnte, spürte man heraus, dass ihm unsere Krankenkasse wirklich am Herzen lag.

Bei all seinem unermüdlichen Arbeitseifer zeigte Hans Müller keine Spur von Selbstherrlichkeit. Gewissenhaft und in echt demokratischer Haltung legte er Wert darauf, seinen Mitarbeitern laufend über den Gang der Geschäfte zu berichten, und in allen wichtigen Entscheiden holte er ihre Zustimmung ein. Es lag im Wesen dieses bescheidenen und gerechtdenkenden Mannes, dass er auch die Leistungen anderer nach Gebühr zu schätzen wusste. Uneingeschränkte Anerkennung und volles Vertrauen brachte er namentlich auch unsern treuen und fleissigen Angestellten auf dem Sekretariat entgegen. Er liess es sich nicht nehmen, jeweilen am Schlusse eines Geschäftsjahres nach der letzten Vorstandssitzung mit den Kollegen und den Sekretärinnen bei einem einfachen Abendessen einige frohe Stunden zu verbringen. Bei solchen Anlässen waren wir vereint wie eine Familie, und aus dem herzlichen Willkommgruss, den der Präsident jedem entbot, und aus dem väterlichen Ton seiner Rede hörte man eine tiefe Zufriedenheit und Dankbarkeit heraus. Hans Müller hatte die Genugtuung, sehen zu dürfen, wie unsere Wohlfahrtseinrichtung, der er soviel Zeit und Kraft opferte, unter seiner Leitung von Jahr zu Jahr an Umfang und innerer Festigkeit gewann. Freilich erfuhren auch die Geschäfte eine ständige Ausweitung. Die Folgen des Krieges gingen nicht spurlos an der Krankenkasse vorüber. Bald bereitete die Teuerung der Verwaltung ernste Sorgen, dann wieder erforderte der von den Bundesbehörden kräftig betriebene Ausbau der Tuberkuloseversicherung neue Massnahmen, und schliesslich gaben die Umwälzungen in der Tarifgestaltung für die Krankenpflege Anlass zu ständiger Wachsamkeit.

Bei der gewaltigen Arbeitslast, die unser Freund sich aufgeladen hatte, war es kaum zu vermeiden, dass er zeitweise seine Kräfte bis zur äussersten Grenze anspannen musste. Der Rückschlag liess nicht auf sich warten. Im Frühjahr 1946 musste Hans Müller erstmals die Geschäfte der Krankenkasse für einige Wochen dem Vizepräsidenten anvertrauen. Nachdem er sich leidlich erholt hatte, wurde sein Sohn im Februar darauf von einem tragischen Unglück ereilt. Dieser grausame Schicksalsschlag zehrte erneut an den Kräften unseres Freundes. Wieder bangten wir um seine Gesundheit. Um so grösser war die Freude, als unser Präsident nach gut überstandener Krankheit wieder auf dem Büro erschien und gleich auch seiner Arbeit in gewohnter Weise oblag. Es blieb uns damals noch verborgen, dass Hans Müller nur unter Aufbietung aller Energie zu dieser beispielhaften Pflichterfüllung fähig war. Höchst selten liess er sich seine Müdigkeit anmerken, und selbst in den dunkelsten Tagen hörten wir von ihm nie ein Wort der Bitterkeit. Ein ungemein starker Lebenswille muss in dieser Seele gelebt haben. Mehr als die Kunst der Aerzte war es dieser unbeugsame Wille und vor allem die nie erlahmende Sorge seiner lieben, tapferen Gattin, die unsern Freund nach schweren Schicksalsschlägen immer wieder aufzurichten vermochten.

Als er sich entschliessen konnte, nacheinander die Leitung des Aargauischen Lehrervereins und seine Schule, wenn auch schweren Herzens, in andere Hände zu geben, hofften wir mit ihm, dass er nun unserer Krankenkasse noch manches Jahr erhalten bliebe. Das Schicksal hat es anders gewollt.

Lieber Freund, wir können es noch nicht fassen, dass du nicht mehr zu uns zurückkehren sollst. Wir werden deine stete Hilfsbereitschaft, deinen guten Rat und deine grosse Arbeitskraft schmerzlich entbehren. Für alles, was du uns gegeben hast, danken wir dir von ganzem Herzen. Dein Lebenswerk werden wir je und je in Ehren halten. Es sei uns ein Ansporn, das Erbe, das du unserer Obhut anvertraut hast, in deinem Sinn und im Andenken an deine Treue zu wahren und zu mehren.

Die Genfer Schulorganisation

Die Organisation des Schulunterrichts in Genf zeigt einige interessante Besonderheiten, die wenig bekannt sind. Wir haben Dr. *R. Dottrens*, den Direktor der Etudes Pédagogiques, mit welchem Begriff in Genf die Lehrerausbildung bezeichnet wird, ersucht, eine kurze Darstellung zu geben. Sie mag besonders im Hinblick auf die verschiedenen im Umbruch befindlichen Schulgesetzgebungen der Beachtung als Anregung wert sein. **

Der Schulbesuch ist obligatorisch vom 6. bis zum 15. Jahr und die allgemeine Anordnung für die Organisation ist die folgende:

1. Fakultativer Kindergarten (Ecoles enfantines) von 4—6 Jahren.

Zur Stunde sind allerdings die meisten Klassen von vier bis fünf Jahren geschlossen, eine Folge der Vermehrung der Schülerschaft und des Ungenügens an Schullokalen und Unterrichtspersonal.

2. Primarschulen von 6—12 oder 13 Jahren für die Knaben und von 6—13 Jahren für die Mädchen.

Am Ende des sechsten Primarschuljahres können die Knaben in die 7. Klasse des Gymnasiums übertreten. Am Ende des 7. Primarschuljahres haben die

Knaben die Möglichkeit, in die 6. Klasse des Gymnasiums aufgenommen zu werden, sofern sie sich dem entsprechenden Lateinexamen unterziehen, oder sie können in das erste Schuljahr des *Collège moderne* eintreten.

Die Mädchen können ohne weiteres in die höhere Mädchenschule (Ecoles supérieures des jeunes filles) oder in die Haushalt- und Berufsschule (Ecole ménagère et professionnelle), welche in Tat und Wahrheit dem Collège moderne (siehe oben) entspricht (also nicht ganz das ist, was der Name erwarten lässt. Red.).

Um in die *Mittelschule* überzutreten, gleichgültig in welche Abteilung, genügt es, mit zureichenden Ergebnissen von der Primarschule herzukommen. Das bedeutet einen Durchschnitt von 4 in den Hauptfächern (die höchste Note ist 6). Die Grosszahl unserer Schüler beenden demnach ihre obligatorische Schulzeit in einer *Mittelschule,* d. h. im Gymnasium oder im Collège moderne.

Für jene Kinder, deren Intelligenz begrenzt ist, besteht in Genf eine Sondereinrichtung, welche *Abschlussklassen* genannt wird (Classes de fin de scolarité). Sie umfasst Mädchen und Knaben von 13—15 Jahren, welche nicht weiterstudieren können und denen wir, abgesehen von einem vertieften Zurückkommen auf die Primarschulfächer, einen Ergänzungsunterricht in praktischer Ausbildung geben. Es ist das z. B. Schreibmaschinenschreiben, Handelskorrespondenz, angewandte Arithmetik, Handarbeiten in Karton, Holz und Metall.

Im weitern ist bei uns der *Primarschulunterricht* in folgender Weise differenziert: Neben den Normalklassen, welche die Schüler sammeln, deren geistige Entwicklung mit dem Lebensalter übereinstimmt, hat es noch folgende Klassen:

1. die *Förderklassen* (classes des développement)
für Kinder, die leichte Anpassungsschwierigkeiten haben; für Schüler, die sehr langsam arbeiten oder für solche, die in der Gesundheit gefährdet sind, lange Absenzen infolge Krankheit aufweisen usw.
Die Kinder, die in diese Klassen eintreten, können die normalen «Züge» übertreten, sobald sie ihren Rückstand eingeholt haben.

2. die *Hilfsklassen* (classes pour enfants arriérés)
Ueber die Zuweisung entscheiden je ein Schularzt und ein Schulpsychologe. Diese Klassen sind für Kinder bestimmt, die tiefe geistige Mängel aufweisen.

3. die *Beobachtungsklassen,*
in welche wir die Kinder einweisen, bei denen man Charakterstörungen oder Schwierigkeiten in der Anpassung an die Klassendisziplin feststellt. Nach einem Aufenthalt unbestimmter Dauer und einer besonderen pädagogischen und medizinischen Behandlung können diese Kinder wieder in normale Klassen zurückkehren, oder sie werden versorgt.

4. die *Freiluftklassen,*
welche am Aussenrande der Stadt nervöse und schwächliche Kinder sammeln, für die ein Schulbetrieb mit etwas verminderten Forderungen und Freiluftbetrieb unerlässlich ist.

5. Eine *ständige Freiluftschule*
besteht schliesslich in Montana für Kinder, deren Gesundheit Höhenaufenthalt als notwendig erweist.

Wie man sieht, befinden wir uns vor einer ganzen Auswahl von Möglichkeiten, welche günstige Bedingungen für den Unterricht und die Arbeit der Lehrer schaffen.

Die allgemeine Organisation, welche soeben umrissen wurde, ruft immerhin der Kritik, und zwar nach zwei Richtungen: die eine betrifft die Organisation selbst, die andere den Unterricht.

Einige Genfer Persönlichkeiten halten dafür, dass die Zulassung der Schüler in die Mittelschulen (enseignement secondaire) in grosser Zahl grosse Nachteile habe. Der Zustrom (en masse) von Schülern zum höheren Studium habe den Geist der Klassen und die Arbeitsbedingungen vollständig gewandelt, und dies in ungünstigem Sinne. (Es fehlt den ausschliesslich welschen Kantonen die für die deutschsprachige Schweiz charakteristische Zwischenstufe der Sekundarschule. Red.)

Es steht ausser Zweifel, und die Statistiken beweisen es, dass eine grosse Zahl von Kindern, welche voraussichtlich die Schule nach Erreichung des 15. Altersjahres verlassen, darunter leiden, dass sie in ein Regime versetzt wurden, das in ausgeprägter Weise für jene bestimmt ist, welche die Studien *fortsetzen.* Hier liegt der Grund, warum Nationalrat André Oltramare, ein früherer Erziehungsdirektor, schon vor Jahren einen Gesetzesentwurf eingegeben hatt, welcher darnach strebt, Klassen einzuschalten, welche die Schüler vom 12.—15. Altersjahr erfassen, und zwar im Rahmen des bisherigen Schulbetriebs. Es sollen damit die Schwierigkeiten aufgehoben werden, die durch den heutigen Zustand entstehen und die bei vielen Kindern der Pubertätsjahre Störungen hervorrufen. Das erwähnte Projekt fand weder vor dem interessierten Lehrkörper, noch vor den kantonalen Schulbehörden Gnade. Es wird ohne Zweifel eines Tages wieder aufgenommen werden, denn es ist kaum möglich, zu glauben, dass der jetzige Zustand (mit den an sich überfüllten Mittelschulklassen und dazu mit unzureichenden Schülern) andauern könne.

Die zweite Kritik bezieht sich auf die Idee der differenzierten Klassen, so wie sie oben dargestellt worden sind. Man kann tatsächlich nicht übersehen, dass, neben den Vorteilen, die sie verschaffen, ein grosser Nachteil daraus hervorgeht: Die Lehrerschaft wird leicht verführt, Unterrichtsformen anzuwenden, die heute etwas altmodisch anmuten. Die homogenen Klassen begünstigen einen Gemeinschaftsunterricht, in welcher die Darbietung durch den Lehrer zuungunsten der Schülertätigkeit vorherrscht. Das ist der Grund, dass seit etwa 20 Jahren in einer schönen Zahl von Klassen, und ganz besonders in der Experimentierschule *du Mail,* Versuche mit einer individualisierten Lehrweise durchgeführt werden. Man möchte eine Arbeitstechnik gewinnen, welche der Betätigung des Lehrers und der persönlichen Betätigung jedes Kindes jenen Platz zuweist, den eine ergiebige Erziehung erfordert. Man wünscht ein Verfahren, das den Unterschieden in den Fähigkeiten auch in jenen Klassen Rechnung trägt, welche homogen, d. h. aus möglichst gleichartigen Schülern zusammengesetzt worden sind.

R. Dottrens.

Ich habe es spät erkennen lernen — es ist kein Glück auf Erden als da, wo man vom Morgen bis am Abend still und treu in seinem Berufe arbeitet, Gott vor Augen hat und alle Unordnung im Leben meidet.

Heinrich Pestalozzi.
(Aus dem «Trostbüchlein» des Schweizer Spiegel Verlags.)

Aus der Schulzeit eines bedeutenden Mannes[1])

Vor 2 Jahren ist der erste Band einer bedeutenden Biographie *Jacob Burckhardts* erschienen. Der Verfasser, Professor Werner Kaegi von der Basler Universität, stellt in dem starken Bande die Jugendentwicklung des Geschichtsschreibers dar, sucht die letzten Ursprünge zu zeigen, aus denen sein Denken über den Gang der Geschichte, aus denen seine bis heute lebendig gebliebenen Werke erwachsen sind.

Auf bewegende Weise zeigt er das Erwachen seines Geistes [2]). Aus der Interpretation von musikalischen Kompositionen und von Gedichten des jungen Menschen gewinnt er den Zugang zu seiner inneren Problematik. Die Korrespondenz mit einem Freiburger Historiker lässt uns sehen, wie sich der Siebzehnjährige schon als gewiegter Fachmann auf dem Gebiete der Geschichtsforschung bewegt. Es handelt sich dabei u. a. um die Werke des Humanisten Glarean.

Dieses ganze Erwachen des jungen Menschen vermag Werner Kaegi zu demonstrieren, ohne je der Schule zu gedenken. Die Mittelschule der damaligen Zeit, des 3. und 4. Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts, war also, so lässt sich schliessen, so organisiert, dass sie ihren Zögling nicht voll in Beschlag nahm, dass sie ihm grosse Freiheit zu eigener Entfaltung liess. «Den Schulen von Basel», so schreibt Burckhardt selbst in der knappen Rückschau auf sein Leben, «ist er schon Dank schuldig dafür, dass er sich nicht überarbeiten musste und keinen Hass gegen das Lernen fasste.» Fritz Sarasin, der bekannte Ethnologe, der die Schulen ein Menschenalter später besuchte, äusserte sich als Achzigjähriger ähnlich: «Die Schule hat mir wenig Schwierigkeiten bereitet und darum auch keine unangenehmen Erinnerungen hinterlassen.»[3])

Wie sich bei Sarasin, wie sich bei tausend anderen die Realität dieses Schuldaseins, das keine unangenehmen Erinnerungen zurückliess, verhielt, wissen wir nicht. Schlagen wir aber eine Schulgeschichte auf, so gibt sie uns wohl Aufschluss über Organisation und Lehrplan, und, wenn es hoch kommt, über den Geist des Institutes, nur wenig aber über das Alltagsleben in den Schulstuben, gar nicht darüber, wie sich dieses Schulleben spiegelte in dem Erleben derjenigen, die es genossen, oder die, mit Hermann Hesse zu reden, unter das Rad dieses Betriebes gekommen waren.

Im Falle Burckhardt ist der Biograph in einem besonderen Kapitel seines Werkes diesen Sachverhalten so weit nachgegangen, als es auf Grund der erhaltenen Belege überhaupt möglich war. [4]) So viel Freiheit die damalige Mittelschule ihrem Zögling gewährte, unbeschränkt war sie nicht. Ein Mensch mit starken eigenen Strebungen konnte sich an diesen Schranken stossen. Jacob Burckhardt hat sich an ihnen stärker gestossen, als bisher bekannt war.

II

Das Gymnasium war in dem damaligen kleinstädtischen Basel wohl stärker verwurzelt als in der Grossstadt späterer Jahrzehnte. Es wurde «als ein selbstverständliches Organ empfunden, das der Bildung, die in den Familien lebte, die rechte Weihe und Form gab. Es hiess noch nicht das humanistische, weil es ein anderes als ein humanistisches Gymnasium noch nicht gab und nach der Überzeugung der führenden Kreise eigentlich nicht geben konnte» (S. 306). Humanistisch war nun diese Schule seit ihren Anfängen in der Zeit der Reformation, im neuhumanistischen Geiste der deutschen Klassik wurde sie im Jahre 1818 reorganisiert. Ihre Schüler durchliefen sie in zwei Stufen: Sechs Klassen gehörten dem eigentlichen Gymnasium, weitere drei dem Pädagogium, einer zwischen Schule und Universität die Brücke bildenden Schulstufe, an der Universitätsprofessoren als Lehrer wirkten. Vier Jahrzehnte später, in den siebziger Jahren des Jahrhunderts, haben an dieser Anstalt Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche mit grossem Lehrerfolg unterrichtet. Sie mag uns historisch an die alte Funktion der Artistenfakultät erinnern, in der Gegenwart entspricht ihr ein wenig das Lyceum der katholischen Kollegien; sie mag uns auch denken lassen an jene «Schule der Epheben», die Prof. Max Zollinger einmal in der Gymnasialdiskussion als ein Postulat der Zukunft umrissen hat. Kurz, es handelt sich um jene obere Stufe der Mittelschule, der heute die Reformbemühungen in ganz besonderem Masse gelten. Da der Schüler damals schon mit 17 bis 18 Jahren die Universität bezog, so waren offensichtlich dem Elementarunterricht nur wenige Jahre gelassen. Die Schüler verbrachten sie an den Gemeindeschulen, viel häufiger aber damals noch in den privaten Schulstuben irgendeines Magisters. Zwischen dem 7. und dem 10. Jahre erfolgte der Übertritt ins Gymnasium.

Im Gymnasium hatte das Lateinische die Stellung eines Zentralfaches; als nächste Hauptfächer folgten das Französische und das Griechische, Deutsch, Geschichte und Mathematik fügten sich an, und dem Singen und Turnen wurde besondere, auffallende Pflege geschenkt (S. 310). Im Pädagogium machten die beiden alten Sprachen mit ihren 14 Stunden das halbe Wochenpensum aus, während Deutsch und Französisch nur je 3 Stunden zugeteilt bekamen. Mathematik und Geschichte waren in den untern beiden Klassen mit 4 Stunden dotiert, während sie in der obersten nur noch je 2 bekamen, da nun Physik und Logik mit je 2 Stunden dazutraten. Total waren es 27 bis 28 Stunden. Die häuslichen Arbeiten waren jetzt zum grossen Teil «freiwillig gelieferte Arbeiten». Das Fazit Kaegis: «Es war ein Wochenpensum, das allen Raum liess für eigenes Arbeiten und für jene persönliche Entwicklung, die allein zu einer vernünftigen Wahl des künftigen Studiums vorbereiten kann. Von der modernen Vielwisserei der Maturitätsschulen war hier noch nichts zu spüren; dafür war ein wirkliches persönliches Reifen möglich, und am Ende der Schule hatte man einige einfache Grundlagen der Bildung tatsächlich erworben; man wusste, was ein korrekt gebauter Satz und ein angemessen ausgedrückter Gedanke sei und war imstande, in der Muttersprache einigermassen einwandfrei zu schreiben; man las Latein mit wirklicher Leichtigkeit, gegebenenfalls zur Erholung und zum Vergnügen; und man kannte wenigstens eine Epoche der Geschichte auf Grund ihrer bedeutsamsten originalen Dokumente: die Antike.» (S. 327)

[1]) Werner *Kaegi*, Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Band 1: Frühe Jugend und baslerisches Erbe. Basel 1947, 582 S. Die obige Besprechung blieb infolge Stoffandranges leider lange ungesetzt (S. a. den Aufsatz von Ed. Vischer in Heft 4/1947 der *«Zeitschrift für Schweizergeschichte.)*

[2]) Kap. V: Frühe Jugend. Anfang des geschichtlichen Sehens (S. 195—289).

[3]) Fritz *Sarasin*, Aus einem glücklichen Leben. Biographische Notizen. Basel 1941 (Privatdruck), S. 4.

[4]) *Kaegi*, Kap. VI: Lösung vom Lande der Kindheit. Gymnasium und Pädagogium (S. 291—384).

Wie man sich nun zum Humanismus, wie zur Tragfähigkeit einer an ihm genährten Bildung auch für unsere Zeit stellen mag, eines wird der damaligen Mittelschule nicht bestritten werden können: Sie realisierte das «Non multa, sed multum». Unter dem vielerlei litten wir einst als Schüler; unter dem vielerlei leiden heute unsere Schüler wie wir Lehrer gleichermassen. In formaler Richtung jedenfalls dürfte die Mittelschule, wie sie vor hundert Jahren war, uns Impulse vermitteln können. Aber nicht nur die Lehrpläne, auch die Lehrergestalten werden von Kaegi ins Licht gerückt, um uns in Geist und Leben der damaligen Mittelschule vollends einzuführen. Es waren bedeutende Lehrer, von starker individueller Prägung, auffallend jung an Jahren die meisten. Viele von ihnen haben die ganze Kraft ihres Lebens der Schule gewidmet und darin Glück und Genugtuung gefunden. Ebenso grosse Wirkungen aber müssen von den Gelehrten der Universität ausgegangen sein. Denn auch sie sahen «die Bildung junger Gemüter im täglichen erzieherischen Umgang für eine mindestens ebenso wichtige Aufgabe an als das Bücherschreiben» (vgl. S. 311). Wie aber bleibt das Wirken des Lehrers nach mehr als hundert Jahren fassbar? Kaegi stehen hier zwei Gattungen von Quellen zur Verfügung: Einmal das, was diese Lehrer gedruckt hinterlassen haben, also ihre Schulreden, ihre Schulausgaben — an Alexandre Vinets «Chrestomathie», an Wilhelm Wackernagels «Deutsches Lesebuch» darf hier erinnert werden —, ihre wissenschaftliche Produktion, dann aber Akten mannigfacher Art, unter denen ich neben den Schulberichten besonders die in Worte gefassten Charakterisierungen und Beurteilungen der einzelnen Schüler hervorheben möchte, die ebenso viel wie über die Beurteilten über den Beurteilenden aussagen können. Ob diese individuellen Schulberichte zur Kenntnis der Eltern kamen oder ob sie nur zuhanden der Schulleitung verfasst wurden, geht aus Kaegis Darstellung nicht hervor, und ich habe es auch auf andere Weise nicht in Erfahrung bringen können. Wie dem nun sei, die Tatsache dieser Berichterstattung zeigt uns, dass diese Lehrer nicht nur Stoff vermittelt, sondern sich wahrhaft um die Entwicklung und moralische und geistige Förderung ihrer Zöglinge bemüht haben. Dagegen fehlt die Gegenseite sozusagen völlig in der Überlieferung, die Kaegi zu Gebote stand: Die Urteile der Eltern, der Schüler selber über diese Lehrer! Gerade von Jacob Burckhardt selbst wissen wir darüber ausserordentlich wenig Direktes. Trotzdem gelingt es Kaegi zu erschliessen, was Burckhardt der einen oder andern dieser Lehrerpersönlichkeiten verdankt haben mag. Seltsamerweise kommt dabei in das hellste Licht zu stehen eine Lehrergestalt, die am äussersten Rande des Schullebens stand, diejenige nämlich des lombardischen Carbonaro Luigi Picchioni, dem Burckhardt seine ersten Italienischkenntnisse verdankte. Ihm hat Burckhardt bekanntlich seine «Kultur der Renaissance in Italien» dediziert.

Für die Charakterbilder der Lehrer müssen wir auf das Buch selbst verweisen. Hier mögen noch ein paar Tatsachen herausgehoben sein, die für Lehrer und Schule gleich charakteristisch sind:

Wenn der Geschichtsprofessor in einem Semesterbericht die Tatsache, dass er viel weniger weit gekommen ist, als er sich vorgenommen hatte, u. a. mit der «regen Wissbegierde der Mehrzahl» (S. 343) erklären kann, so wirft das ein helles Licht darauf, wie lebendig sich der freiere Betrieb dieser letzten Schuljahre gestaltet haben muss. Aus dem Bericht eines Philologen ist zu entnehmen, dass er mit den «besten Schülern» in der griechischen Lektüre weiter ging als mit dem Gros der Klasse. Es muss eine Art freier Arbeitsgemeinschaft gewesen sein, mit der jener Philologe den «König Oedipus» des Sophokles gelesen hat. Endlich: Bei aller Freiheit muss es doch ein anspruchsvoller, schwerer Bildungsweg gewesen sein, den diese Schule ihre Schüler führte. «Rendons difficile la connaissance de notre langue» war die Maxime des Französischlehrers Alexandre Vinet.

III

Jacob Burckhardt hat das Pädagogium nach dem Urteil seiner Lehrer als ein vir humanissimus verlassen. Mit der Zitierung dieses Urteils haben wir nun endlich den Zugang zu dem Alltag der Schule, zu deren eigentlicher Realität gewonnen. Wir wollen gleich hinzufügen, dass er sich dieses Urteil redlich hat verdienen müssen, und dass er es bis zuletzt keineswegs zum Range eines Primus gebracht, dass er vielmehr die Schule als Durchschnittsschüler verlassen hat. Die Folie allerdings, die Kaegi mit der eingehenden Darstellung der individuellen Geistesentwicklung Burckhardts vor uns aufgerollt hat, fehlte den Lehrern bei ihrer Beurteilung. Sie konnten nur erfassen, was sich *in* der Schule zeigte. Und da geht denn dem eben zitierten Urteil manch anders voraus, das wohl die Begabung erkennt, aber Flüchtigkeit, Zerstreutheit, ja Unfleiss, dann und wann auch eine gewisse Selbstgefälligkeit rügt. Alexandre Vinet urteilt gleich zu Anfang: «Esprit ouvert et assez vif; écolier intéressant», findet aber ein Jahr später wie manche andere Lehrer, er könnte noch mehr machen aus seinen reichen Anlagen. Etwas später aber kehrt Vinet zu seinem früheren Urteil zurück, und nun steigert es noch und findet eine Formulierung, die wir Lehrer so gerne öfter anwenden würden. Er spricht von dem siebzehnjährigen Burckhardt als von einem der Schüler, die den Lehrer ermutigen: «Il a de l'imagination et l'esprit très ouvert; un de ces disciples qui encouragent le maître . . .» (S. 368). Von Vinets Urteil stechen ab die bald ärgerlichen, bald wohlwollend besorgten anderer, die sich auf den Schluss des zweitletzten Schuljahres beziehen. Sein Geschichtslehrer meinte u. a.: «Er möge nicht wähnen, durch Genie ersetzen zu können, was Arbeit erfordert.» Und der Germanist Wackernagel: «Er könnte ein ausgezeichneter Schüler werden, wenn er es weniger zu sein glaubte.» (S. 369). Erst im letzten Schuljahr glätteten sich die Wogen. «In diesem letzten Jahr», schreibt Kaegi, «scheint er sich mit sich selbst und mit seinen Lehrern ausgesöhnt zu haben und nun auch ein gleichmässiger Arbeiter geworden zu sein.» (S. 370). Von philologischer Seite wird ihm ausdrücklich testiert, dass er seine Flüchtigkeit immer mehr ablege und seinen Anlagen angemessen arbeite. Im Physikunterricht des berühmten Schönbein war er mit Eifer und Aufmerksamkeit dabei, ohne es weiter als auf den zweitletzten Rang zu bringen. Dieser Umstand entlockt dem Naturforscher das humane Urteil, das wir nicht übergehen wollen: «Jacob Burckhardt scheint sein Interesse mehr den Menschen als der Natur zuzuwenden.» (S. 373). In der «Geschichte» endlich bringt er es erst in den beiden letzten Berichten zur Anerkennung seines Lehrers. Kaegi meint, dieser habe in diesem letzten Jahre geahnt, dass hier etwas Ungewöhnliches vorliege, «und Burckhardt war reif genug geworden, auch die Forderungen eines ihm wenig ent-

sprechenden Lehrers in ihrer sachlichen Berechtigung anzuerkennen und zu erfüllen.» (S. 372).

Burckhardts eigenes Urteil über seine Schulzeit haben wir bereits vernommen; er fährt dort fort, er sei der Schule ganz besonderen Dank schuldig «für diejenige Grundlage in den alten Sprachen, welche ihm in allen Zeiten seines Lebens die Vertrautheit mit dem Altertum möglich gemacht hat.» Diese Vertrautheit mit dem Altertum, deren Grund in der Schule gelegt wurde, hat ja dann dem reifen Burckhardt, dessen fachliche Zuständigkeit eigentlich andere Epochen beschlug, ermöglicht, seine «Griechische Kulturgeschichte» zu konzipieren.

IV

Nun aber haben wir uns fast allzulange beim Pädagogium, bei der Schule der Fünfzehn- bis Achtzehnjährigen, aufgehalten. Es muss die Leser der «Schweiz. Lehrerzeitung» besonders interessieren, was sich aus der biographischen Darstellung von Werner Kaegi über die untere Stufe, das eigentliche Gymnasium im Sinne der damaligen Schulorganisation, entnehmen lässt. Hier ist Kaegi eine Entdeckung gelungen, die, im ganzen gesehen, unbedeutend sein mag, gerade für uns Lehrer aber gewichtig genug ist. Jacob Burckhardt hat nämlich nicht nur sechs, sondern sieben Jahre im Gymnasium zugebracht. Er ist also einmal sitzen geblieben. Die Akten zeigen, dass der kleine Keebi von jeher ein höchstens mittelmässiger Schüler war. Besonders schwach war er von klein auf in der Mathematik. Wenn er gelegentlich ein Prämium erlangte, so verdankte er es seiner schönen Stimme, nicht seinem Geiste. Immer wieder wird seine Unordentlichkeit gerügt.

Im Jahre 1830 aber wurde seine Lage kritisch. Damals verlor der zwölfjährige Pfarrerssohn seine Mutter. Dieses «erste Leid im Leben» erwähnt er auf der ersten Seite seiner Lebensrückschau und bemerkt im Anschluss daran, es habe sich bei ihm «schon frühe der Eindruck der grossen Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Irdischen geltend» gemacht und «seine Auffassung der Dinge» bestimmt «bei seiner sonst zur Heiterkeit angelegten Gemütsart, wahrscheinlich einem Erbe der seligen Mutter.» Jenes «erste Leid im Leben» machte sich nun sehr rasch in einem noch stärkeren Sinken der Schulleistung geltend. Im nächstem Frühling ward er auf Probe versetzt, im übernächsten gar nicht. In Mathematik war er der zweitletzte, aber auch in Geographie und Geschichte enttäuschte er. Hören wir Kaegi: «In Geschichte ist er an die zwanzigste, d. h. an die viertletzte Stelle gerückt: ausgerechnet das Fach der Geschichte hat ihm offenbar den Hals gebrochen» (S. 322). Nachher heben sich seine Leistungen etwas, um recht bald neuerdings zu sinken. Neue Tadelsnoten wegen Verspätung, Unordnung, Ungehorsam treten auf. Die Promotion ins Pädagogium wird im Frühjahr 1833 gewährt, immerhin findet sich im Protokoll der Lehrerkonferenz die Bemerkung: «Griechisch wünscht Probe, Latein protestiert gegen Aufnahme.»

Wir dürfen zunächst festhalten, dass ein Sitzenbleiben in dieser Schule keine Lebenskatastrophe darstellte, sondern dass die Massnahme offenbar als eine, gewiss oft heilsame, Etappe gemeint war und von Eltern und Schülern auch in diesem Sinne aufgefasst wurde. Wenn Kaegi dieses Sitzenbleiben feststellen kann, so nur auf Grund der sorgfältig durchforschten Schulakten. Die reichlich erhaltenen Papiere des familiären und persönlichen Nachlasses enthalten keine Spur von diesem Ereignis. Wenn wir uns aber sagen, dass ein Sitzenbleiben auf alle Fälle einen nicht zu unterschätzenden und in seiner Tragweite schwer zu kontrollierenden Eingriff in die Jugendentwicklung eines Menschen darstellt, und wenn wir bedenken, welche Anlagen sich hinter den unbefriedigenden Leistungen diese Remanenten verbargen, so werden wir uns auch dem Kommentar nicht ganz verschliessen, mit dem der Biograph Werner Kaegi den Abschnitt über die untere Mittelschulzeit, die Zeit vom achten bis fünfzehnten Lebensjahre beschliesst:

«So rundet sich in den Wechselfällen dieses Schülerlebens alles zum eindeutigen Bild. Ein hochbegabtes, phantasiestarkes und eigenwilliges Kind gerät in die Irrgänge der vorgezeichneten Vollkommenheiten eines Schullebens; es vermag seinen Geist nur mühsam an die gewünschte Gangart zu gewöhnen, hat bald einigen Erfolg, bald gerät es in die Dornen; es schlägt sich durch, so gut es kann, wird gefangen von den Gewalten seines inneren Erlebens, kommt zu Fall, rafft sich auf, stolpert von neuem und findet nur mühsam und spät die Kunst des gleichmässigen Schreitens und der ruhigen Besonnenheit im Widerstreit innerer Spontaneität und äusserer Forderung. Immerhin: Mit der Zeit gelingt es, das zu leisten, was die Schule und das Leben haben wollen, ohne das innere Gesetz preiszugeben. Am Ende steht kein Musterschüler da, sondern ein junger Mann, der bereit ist, dem Gymnasiarchen zu geben, was des Gymnasiarchen ist, und seinem inneren Gott, was dieses Gottes ist.»

Eduard Vischer, Glarus

FÜR DIE SCHULE

UNTERSTUFE

Der liebe Mond

Wie lauter scheint der liebe Mond,
Der auf den Silberwolken thront
Und unsrem lieben Herzenskind
Die allerschönsten Märchen spinnt.

Er schickt ein feines Englein dir
Mit Sternenglanz und goldner Zier.
Das hält bei dir getreulich Wacht
Und sagt dir zärtlich: Gute Nacht!

Bruno Schönlank

Bim Häxehus

Chind: *Das Häxehus, das möcht i ha!*
's hät tuusig gueti Sache dra:
Läbchueche, Schoggi uf em Dach
Und andri zuckersüessi Sach!

Häx: (luut) *Ja chömed nu, Ihr liebe Chinde!*
(lislig für sich) *I tueni denn is Stääli binde,*
Bis dass er feiss sind für en Brate,
So zart und guet! Das mues mer grate!

Chind: *Bim Tuusig nei! Bim Chnusperhuus,*
Wie luegt die Häx so gfürchig drus!
Die roten Auge! Zäh so lang!
(zeiget d Lengi vo de Zähne)
Es wird mer wäger angscht und bang.
Ich lahne lieber d'Schoggi si
Und springe hei zum Müeterli!

A. Hunger

Blettli und Wind

Dr Herbscht het d Blettli gmalet,
fascht über d Nacht,
iez lüüchted ihri Röggli,
es isch e Pracht.

Da chunnt dr Herbschtwind z suuse
i eim Garee,
verzauslet alli Röggli —
und glii fallt Schnee.

D. Kundert

Wir trinken Milch

3. Klasse

A. Sachunterricht

a) Arbeitsanstoss

Vor die Klasse wird das farbige Wandbild von Anker, «Die Kappeler Milchsuppe», aufgepflanzt und die Kinder aufgefordert, sich darüber auszusprechen.

Anregende Unterhaltungen ermöglichen auch die «Kleinwandbilder zur Förderung der Volksgesundheit», die allen Schulen von der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Avenue Dapples 5, Lausanne, unentgeltlich zugestellt werden.

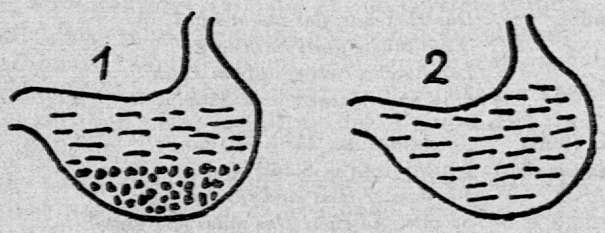
b) Auswertung nach Teilaufgaben

1. Warum wir Milch trinken

Die Milch macht aus kleinen Kindern grosse Leute. Die Milch enthält alle Stoffe, die nötig sind, um den Körper aufzubauen und ihn instand zu halten: Zucker (Muskelkraft), Fett (Wärmespender), Kalk (Knochen), Eisen (Blut), Eiweiss und Nährsalze (allgemeiner Aufbau). Neugeborene Kinder bekommen überhaupt nur Milch. Auch dem Schulkind gehört ständig seine gute Milch. «Milchkinder» wachsen schneller und sind kräftiger als andere. Das Mindestmass an Milch, das ein Kind täglich trinken soll, ist 1/2 Liter. Als «Schulmilch» erhält darum mancherorts jedes Kind in der 10-Uhr-Pause 2 Deziliter ausgehändigt. Sie wird keimfrei (pasteurisiert) teils in Tassen, teils in Flaschen mit Strohhalm verabfolgt.

2. Wie wir die Milch trinken sollen

Nicht in langen Zügen hinunterleeren wie das Wasser, sondern in langsamen, kleinen Schlücken. Hastiges Trinken verursacht Magenweh. Wenn nämlich die Milch mit den Magensäften zusammenkommt, dann käst sie. «Milchklumpen» können aber die Magensäfte nur schwer verarbeiten (Fig. 1); die «Milchflocken» der langsam getrunkenen Milch dagegen werden durch die Magensäfte leicht verdaut (Fig. 2).



3. Was wir zur Milch mitgeniessen

Die meisten Kinder trinken die Milch gerne, gekocht und ungekocht. Wer Milch allein nicht mag, der trinkt sie in Form von Kakao oder (koffeinfreiem) Kaffee oder mit Malzpräparaten. Als Zulagen sind zu nennen: Brot, Butter, Honig, Konfitüre, Kuchen usw.

B. Anschluss-Stoffe

1. *Lesen*

Die Milch auf dem Feuer; Goldräge pag. 7; Uesers Brüni; Sunneland pag. 131.

2. *Aufsatz*

Skizzen-Aufsätzchen nach Einzelbildchen.

Erlebnis Aufsätzchen: Die Milch siedet über. Die Tasse umgeworfen. Die Milch auf der Treppe. Der Milchmann ist da.

3. *Sprachlehre*

Befehlssätze: Erwärme die Milch! Rühre —! Seihe —! Koche —! Trinke —!

Fragesätze: Wer kocht die Milch? Wer trinkt —? Wie schmeckt —? Wer bringt —? Was kostet —?

Leideform: Was mit der Milch geschieht? Die Milch wird aufgegeben, ausgeladen, ausgeschüttet, abgerahmt, abgekühlt, gewogen, gemessen, gesotten usw.

4. *Rechnen*

Stöcklin II, pag. 19/20: Rechnen mit dem Litermass, mit der Literflasche, mit dem Literhafen.

Stöcklin III, pag. 12/13: Rechnen mit dl, l, hl.

5. *Zeichnen:*

Erinnerungsskizzen: Milchhafen, Tasse, Pfanne, Melchkessel, Melchschemel, Milchtanse, Milchauto usw.

Illustrieren: Im Milchladen. Der Bauer mit der Milchtanse. Mohrli beim Milchnapf usw.

7. *Ausschneiden*

Gefässformen. Milchauto. Handwagen usw.

7. *Falten*

Trinkbecher. Servietten. Melkkessel. Kuh usw.

O. Fröhlich.

MITTELSTUFE

Der Postheiri vor Gericht

(Gespräch zum Geschichtlein im Zürcher Lesebuch für das vierte Schuljahr von Fritz Gassmann, Seite 159.)

Landmann:
Herr Richter, hört, was sich zugetragen,
was Heiri mir nachgeschrien hat!
Ein böses Wort, 's ist kaum zu sagen:
Ich führe gewässerte Milch in die Stadt.

Richter:
Wie? — Heiri, was muss ich da Schlimmes anhören!
Die ehrlichen Leute beschimpfest du?
Weisst du den Herrn Zwilch denn gar nicht zu ehren
und rufst ihm derartige Sprüche zu?

Heiri:
Herr Richter, es ist gar nicht wahr,
was dieser Kläger hier berichtet.
Das ist eine Lüge ganz und gar,
und was er sagt, das ist erdichtet.
Ich hab ihm nur guten Tag gewünscht
und die Bemerkung beigefügt,
unter der Milch habe er Wasser.
So war's. — Und der ist nicht einer, der lügt!
(Heiri zeigt auf sich selber)

Richter:
Unter der Milch — so hast du bemerkt —
habe er Wasser.

Heiri:
So war's in der Tat.
Richter:
So hast du also übel geredet,
er führe gewässerte Milch in die Stadt.
Mein lieber Heiri, du musst büssen:
Zehn Franken wirst du zahlen müssen!
Heiri:
Ganz richtig ist's noch nicht, Herr Richter.
Fragt doch zuerst den Landmann Zwilch,
wo ich ihm nachgeschrien hätte,
er habe Wasser unter der Milch.
Landmann:
Wo? Das tut zwar nichts zur Sach',
doch weiss ich noch genau den Ort:
Auf der Brücke über den Bach,
dort hat er verloren das böse Wort.
Heiri:
Hm! —Was braucht es denn noch mehr, Herr Richter?
Leben Sie wohl! — (Heiri setzt seine Pöstlermütze auf, entfernt sich, kehrt wieder zurück und zeigt auf den Landmann) — Wenn der Herr Zwilch
auf einer Brücke sich befindet,
so hat er doch Wasser unter der Milch! ×

OBERSTUFE

Fiches d'orthographe

Aus dem Educateur 44/48.

Le verbe prendre

Toujours plus loin!

je ... ma bicyclette jusqu'à Nyon; ma sœur ... le tram jusqu'à Carouge; nous ... l'autobus jusqu'à Jussy, tu ... le bateau jusqu'à Hermance; vous ... le train jusqu'à Lausanne; nos amis ... l'avion jusqu'à Paris.

Le verbe boire

je ... du café; Jean ... du lait; vous ... du chocolat; nous ... du thé; tu ... de la tisane; Ketty et Paul ... du cacao.

A la course d'école:

vous ... de la limonade; Paul et André ... une «orangina»; tu ... un «grape-fruit»; je ... une grenadine; le maître ... un «grapillon»; nous ... une bouteille d'Henniez.

Le verbe dormir

Bonne nuit!

je ... bien; tu ... profondément; il ... sur ses deux oreilles; nous ... sans rêves; vous ... peu; ils ... mal.

C'est le printemps

Le soleil brill... dans le ciel bleu. Partout, les oiseaux chant... Des hirondelles nich... sous notre toit. Des primevères et des crocus pouss... dans le jardin. Un gros bourgeon éclat... sur le marronnier.

Midi! On va manger

Maman prépar... le dîner. Des pommes de terre saut... dans la poêle. Un rôti mijot...[1]) dans la marmite. Jean coup... de fines tranches de pain. Ses sœurs vers... de l'eau dans les verres.

A la recherche d'un appartement

M. et Mme Ardin désir... déménager. Ils visit... un appartement qui est à louer. La concierge les accompagn...; elle montr... les différentes pièces. M. et Mme Ardin décid... de louer l'appartement. Ils remerci... l'aimable concierge et quitt... la maison.

Dans la cour de la ferme

La fermière appell...: cot, cot, cot. La poule et les poussins se précipit...; ils picor... les graines lancées.

[1]) mijoter: schmoren.

Le chat rôd... dans la cour. Des brebis bêl... à l'étable. Le fermier mèn... le cheval à la fontaine.

Les foins

Jean et Philippe (faucher). Leur faux (couper) l'herbe du pré; elle (siffler) et (grincer). Les hautes tiges (tomber). A quatre heures, les deux faucheurs se (reposer). La fermière (apporter) le goûter. *D. J.*

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE NOTIZEN

Der geplünderte Planet

Die schweizerischen Gesandtschaften haben die Aufgabe, nach Hause zu melden, was aus den Publikationen des Landes in dem sie akkreditiert sind, für uns nützlich sein kann. Ein solcher Bericht ist uns von privater Seite zugekommen, der (für landwirtschaftliche Kreise bestimmt) auch Lehrern nützliche Anregungen geben kann. Es handelt sich um einen Auszug aus einem Werke aus *Faisfield Osborne*, «Our plundered planet» (Little, Brown & Co., Boston, 1948) betitelt, das in der USA zur Zeit viel Aufsehen erregt. Besonders interessant ist für uns der Hinweis am Schlusse des Auszugs.

Er bestätigt nämlich den Heimat- und Naturschutzbestrebungen und verwandten Tendenzen, dass sie nicht nur geistige Werte haben, sondern auch wirtschaftlich voll gerechtfertigt sind.

Wir zitieren: **

Im 17. Jahrhundert, als eine erste Schätzung mit einiger Genauigkeit vorgenommen werden konnte, betrug die Bevölkerung der Erde ca. 400 Millionen Menschen. Im Jahre 1830 hatte sie sich verdoppelt. Im Jahre 1900 war eine weitere Verdoppelung zu verzeichnen (1,6 Milliarden); im Jahre 1940 überschritt die Ziffer die Grenze von 2 Milliarden. Sie steigt weiter. Allein in den USA ist die Bevölkerungsziffer von 131 Millionen im Jahre 1940 auf 145 Millionen zu Beginn 1947 gestiegen. Im Jahre 1947 nahm sie um 2,6 Millionen zu (wovon auf Einwanderer nur 215 000 Personen entfielen). Die Bevölkerung der USSR, die nahezu $^1/_{10}$ der Weltbevölkerung ausmacht, hat sich seit Beginn des Jahrhunderts beinahe verdoppelt. Die Zahl beläuft sich heute auf ca. 195 Millionen und nimmt jährlich um $1^1/_2$% zu.

Der kultivierbare Boden der Welt hingegen nimmt ständig ab. Osborn schätzt die Fläche auf nicht mehr als 4 Milliarden Morgen (1 Morgen = 40,47 Aren). In einer Erhebung des Amerikanischen Staatsdepartements, die sich auf die Zeit vor Beginn des Krieges bezieht, wird sogar von einer Anbaufläche von weniger als $2^1/_2$ Milliarden Morgen gesprochen. Nimmt man die grössere Zahl, so ergeben sich pro Kopf der Erdbewohner weniger als 2 Morgen, während angenommen wird, dass für den Unterhalt eines Menschen mindestens $2^1/_2$ Morgen Landes mit durchschnittlichem Ertrag nötig sind.

In weiten Gebieten der Erde geht der Ertrag dauernd zurück. Hier setzt die besorgniserregende und zum Teil Grauen erweckende Schilderung Osborns ein, der zeigt, wie in Indien, China, Mexiko, Südamerika usw. der Raubbau an Wald und Land rücksichtslos wütete und weiter geht, dass die Menschen, getrieben durch die Bevölkerungszunahme, in ihrem Anbau im Gelände immer höher steigen, die schützenden Wälder abholzen, dem Boden den Halt nehmen und damit jene Entwicklung einleiten, die darauf hinausläuft, dass gerade das Pflanzland, das Rettung bringen sollte, weggeschwemmt wird, auf seinem Weg zum Meer die Flüsse höher legt und damit die rationelle Bewässerung in Frage stellt. Er schildert die Verwüstung des Bodens durch fahrlässigen Anbau, der die Versandung und

Vernichtung zur Folge hat. Er prangert unsere Welt an, die durch einseitige Erzeugung von gewinnversprechenden Produkten die fruchtbarsten Gegenden der Erde ausmergelt. Er weist auf alle jene Sünden hin, die täglich und stündlich gegenüber dem Boden begangen werden, den wir nur einmal haben, und den wir, wenn wir nicht Tausende von Jahren auf seine Erneuerung warten wollen, so erhalten müssen, wie er uns erhalten hat. Dies sind die Hintergründe des Hungers in Indien und China, der Erschöpfung des Bodens in Ägypten (Zerstörung der Wälder im Quellgebiet des Nils, einseitige Ausnützung des Bodens), Mexiko, Argentinien (einseitige Graswirtschaft und ebenso einseitiger Getreidebau), Australien (Abholzung, übermässige Schafzucht), Neuseeland usw.

Ganze Länder und Kontinente gehen der Verwüstung und Verarmung entgegen. Bevor Südamerika recht erschlossen ist, wird ihm schon der Tod vorausgesagt. Mexiko wird, wenn der Raubbau nicht aufhört, in einem Jahrhundert sein bereits schlecht ernährtes Volk nur noch auf dem Hungerniveau erhalten können. Nicht Geld und nicht Maschinen werden Hilfe bringen können, sondern nur harte Arbeit und grosse Pläne der Erhaltung und Verbesserung des Bodens. Was nützt es, so sagt Osborn, Griechenland grosse Kredite, Waffen, Munition zu geben, wenn nur noch 2% des ganzen Landes seinen ursprünglichen Nährboden hat und diese kleinen Flächen nur in jenen entfernten Teilen des Landes gefunden werden können, wo es noch Wald gibt? Was nützt es, wenn Griechenland durchschnittlich nur $11^1/_4$ Bushel pro Morgen an Weizen erntet, während ein normaler Ertrag 25 und ein guter Ertrag 50 Bushels ergibt?! Weshalb ist es so weit gekommen? Früher waren 60% des Landes mit schönen Wäldern bedeckt, heute nur noch wenig mehr als 5%. Jahrhunderte des Raubbaus am Wald und am Grasland (Schaf- und Ziegenzucht) haben die Wüste in die Berge getragen.

So viele Feststellungen, so viele Anklagen gegen die Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit der Menschen. Selbst das Zeitungspapier, auf dem das Buch von Osborn als epochale Mahnung in grosser Aufmachung angepriesen wird, ist eine solche Anklage. So die Empfehlung der Lektüre und entsprechender Massnahmen, wie sie beispielsweise die «New York Times» in einer Sonntagsausgabe bringt, die mit ihren Beilagen 246 Seiten in Grossformat zählt, ca. 1 Kilo wiegt und in Millionen herauskommt. Man durchblättert die Zeitung, die zum grössten Teil aus Inseraten besteht, mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit und legt sie beiseite. Ganze Wälder müssen für diese Verschwendung herhalten!

Besonders eindrücklich spricht Osborn über die USA, wo in den letzten 36 Jahren der «Holzstoss» um 44% zurückgegangen ist. Mehr als die Hälfte des gesamten Bestandes an Holz, das sich für Zwecke des Sägens eignet, entfällt auf die noch vorhandenen ursprünglichen Wälder der USA und 96% davon auf zum grössten Teil in Bundesbesitz befindliche Wälder der westlichen Staaten. Zurzeit sind grosse Interessen der Holzindustrie am Werk, um diesen öffentlichen Besitz, der Gemeingut aller Amerikaner ist, der privaten Wirtschaft zu erschliessen, was bedeuten würde, dass es um diese kostbaren Güter mehr oder weniger geschehen ist. Schon jetzt liegen die Dinge so, dass die Beanspruchung des für Sägezwecke verwendeten Holzes den durch Wachstum anfallenden Teil um 50% übersteigt. Der ursprüngliche Wald der USA umfasst nur noch 7% des Flächeninhaltes des Landes (gegen 40% im früheren natürlichen Zustand).

«Man braucht kein grosser Rechenkünstler zu sein», sagt Osborn,

> «um zu beweisen, dass unser Land nicht auf diesem Wege weiter gehen darf. Wir wiederholen die Fehler, die, wie wir gesehen haben, so viele Länder in früheren Epochen der Geschichte untergraben haben.»

Als erstes Alarmzeichen wirkte der sogenannte «Dust Bowl» des Jahres 1934, als sich am 12. Mai die Sonne verfinsterte, weil ein Sturm von den Rocky-Mountains bis zu den Oststaaten den durch Vernachlässigung, Raubbau und falsche Behandlung zu Staub gewordenen Boden aus den Gebieten der grossen Ebenen in den Atlantischen Ozean hinaus trug. Diese und andere Umstände haben dazu beigetragen, dass 14% des Bodens der USA Wüste und unbewohnbar sind. Der Verlust an Pflanzland, den die USA durch Versandung, Überschwemmungen usw. jedes Jahr erleiden, beträgt insgesamt 5,4 Milliarden Tonnen. Dabei ist das Land der Bauern mit 3 Milliarden Tonnen beteiligt, die einen Güterzug füllen würden, der 18mal dem Umfang der Erde entspricht. Nach dem «Dust Bowl» des Jahres 1934 sind grosse Anstrengungen unternommen worden, so das gewaltige Werk der Flusskorrekturen und Staudämme des Tennessee-Tales. Viel muss jedoch noch getan werden, was schon der Umstand zeigt, dass weniger als 1% des Budgets für Zwecke der Konservierung des Bodens, des Waldes und Wildes, für Flusskorrekturen usw. verwendet wird.

Der einzige Lichtpunkt im Buch Osborns sind, abgesehen von seinen Feststellungen über die sorgliche Art der Japaner, seine Bemerkungen über Westeuropa. Das dortige Land sei seit Jahrhunderten von Menschen betreut worden,

> «die auf ihrem Land lebten und wirkten, von Menschen, die es nicht so sehr als Objekt der Ausbeutung, sondern als heiliges Pfand und Mittel des Lebens betrachteten».

Die europäischen Völker seien sehr früh geschickte Bebauer des Landes geworden. Sie lebten nicht als Nomaden und nicht wie jene Kolonisten von gestern und von heute, welche die übrige Welt nach dem Prinzip «kommen, roden, pflanzen, zerstören, weitergehen» erschlossen haben, sondern

> «sie bebauten während Generationen das gleiche Stück Land. Sie liebten es und lernten, ihm einen grossen Teil der Stoffe zurückzugeben, die sie aus ihm gewannen».

Bekämpfung der Verkehrsunfälle

Ein gedrucktes Rundschreiben der interkantonalen Kommission für das Motorfahrzeugwesen, an die kantonalen Regierungen gerichtet (10 Seiten plus tabellarischer Anhang), verdient auch die Aufmerksamkeit der Lehrerkreise. Die Broschüre lässt sich über Unfallhäufigkeit und -ursachen und die Massnahmen zu ihrer Bekämpfung aus. Mit Genugtuung lesen wir, dass den kantonalen Regierungen empfohlen wird, der Motorfahrzeug-Führerprüfung alle Aufmerksamkeit zu schenken:

> «Die Kommission empfiehlt Ihnen, bei der Führerprüfung an die Bewerber ganz allgemein sehr hohe Anforderungen zu stellen. Diese Prüfung lässt sich nicht mit beruflichen Prüfungen vergleichen, bei denen es genügt, dass der Prüfling einen bestimmten Prozentsatz der gestellten Fragen richtig beantwortet,

um sie zu bestehen. Der Prüfling muss die wichtigsten Verkehrsregeln genau kennen und sie in der Praxis auch richtig anwenden können; denn jede Unkenntnis oder Unsicherheit hinsichtlich der Verkehrsregeln bildet eine Gefahr für den Strassenverkehr.»

Unter den Titel „Erziehung der Strassenbenützer" gehört in erster Linie der Verkehrsunterricht in der Schule. Den Kantonen wird nahe gelegt, der im Jahre 1938 gefassten Resolution der Erziehungsdirektorenkonferenz alle Nachachtung zu verschaffen. Diese lautet:

«1. Der Verkehrsunterricht als eigentliches, ständig zu erteilendes Unterrichtsfach ist abzulehnen.

2. In die dafür geeigneten Unterrichtsfächer sind für sämtliche Altersstufen Belehrung und Aufklärung über die wichtigsten Fragen des Verkehrs einzugliedern.

3. Dieser Verkehrsunterricht soll ausser praktischen Anleitungen auf Strassen und Plätzen auch theoretische Belehrungen über die wichtigsten Verkehrsregeln und den Verkehrsanstand vermitteln.

4. Er ist mit Rücksichtnahme auf die besonderen örtlichen Verhältnisse und Erfordernisse zu erteilen.»

«Neben diesem durch die Lehrerschaft zu erteilenden Verkehrsunterricht empfehlen wir Ihnen aber ganz besonders, den Schülern durch geeignete Polizeiorgane in Uniform Verkehrsunterricht erteilen zu lassen; denn es hat sich gezeigt, dass abgesehen von der willkommenen Abwechslung, der Unterricht durch uniformierte Polizisten das Interesse der Schüler für die Verkehrsprobleme in erhöhtem Mass zu wecken vermag. Es sollte möglich sein, diesen Unterricht einmal im Jahr in jeder Schule zu erteilen.»

Schliesslich wird noch die Bestrafung der Verkehrssünder, die Entwicklung der technischen Unfallbekämpfungsmassnahmen und die Frage periodischer Prüfungen der Motorfahrzeuge gestreift. Die Tabellen veranschaulichen die Häufigkeit der Unfälle nach Monaten (Maximum: Juli), nach Wochentagen (Maximum: Samstag), nach Tagesstunden (18—19 Uhr!) und nach den Ursachen (die drei häufigsten sind: zu schnelles Fahren, unvorsichtiges Überholen, Nichtbeachten des Vortrittsrechtes). Präsident der Kommission für das Motorfahrzeugwesen ist der Berner Regierungsrat Seematter.

*

Delegiertenversammlung der Schweiz. Lehrerkrankenkasse

Die Delegierten der Schweizerischen Lehrerkrankenkasse traten am 24. September im Hotel «Krone» in Zürich-Unterstrass zusammen. Ihre Verhandlungen leitete der Vizepräsident, Heinrich Hardmeier, da eine schwere Erkrankung dem hochverehrten Präsidenten Hans Müller, Brugg, das Erscheinen unmöglich gemacht hatte. Die Versammlung beschloss, ihm ihre Verbundenheit und ihren Dank durch einen Blumengruss zu bezeugen. — Indessen müssen wir seinen Hinschied beklagen.

Die Traktandenliste verzeichnete eine lange Reihe von Geschäften, und manche davon dürften für die Weiterentwicklung unserer Kasse von grosser Bedeutung sein. Ohne Bemerkungen genehmigt wurden Bericht und Rechnung pro 1948. Ein paar Zahlen daraus werden die Leser der SLZ vielleicht interessieren: Die Zahl der Mitglieder nahm wieder um rund 200 zu und betrug am Ende des Berichtsjahres 5303. Davon waren beinahe 5000 für Krankenpflege, die übrigen für Taggeld versichert. An Leistungen für Krankenpflege wurden inklusive Selbstbehalt Franken 296 505.80 und an Krankengeldern Fr. 31 763.20 ausgerichtet. Die Vermögensrechnung ergab einen Vorschlag von Fr. 8174.13, das Reinvermögen betrug am 31. Dezember 1948 Fr. 122 273.98. Namens der Rechnungsprüfungskommission verdankte Herr Max Bühler, Langenthal, die umsichtige Leitung der Kasse durch den Präsidenten, den engern Vorstand und die Kommission, sowie die stets vorbildliche Arbeit des Sekretariates.

Bisher bestand die Krankenkassenkommission, die jährlich zwei bis drei Sitzungen abhält und laut Statuten bis 13 Mitglieder zählen darf, nur aus deren 12. Auf ihren Vorschlag hin beschloss die Delegiertenversammlung, noch eine Ergänzungswahl vorzunehmen und bezeichnete als neues Mitglied Herrn M. Bühler, Langenthal, der in der Rechnungsprüfungskommission durch Herrn A. Leuenberger, Melchnau, ersetzt wurde. Beide Wahlen erfolgten einstimmig. Nachher aber wünschte eine Lehrerin, dass, «obwohl wir in der Schweiz leben», den Frauen in Zukunft eine stärkere Vertretung in den Organen der Kasse eingeräumt werde.

Im weitern hatten sich die Delegierten mit einer Reihe von Statutenänderungen zu befassen. Diese haben indessen nur vorläufigen Charakter, da für das nächste Jahr eine Totalrevision der Statuten vorgesehen ist. Die jetzt schon beschlossenen Zusätze und Neuregelungen waren aber dringlich geworden, wurden zum Teil durch das Bundesamt für Sozialversicherung gefordert und entsprechen den wohlerwogenen Vorschlägen von Vorstand und Kommission. Wir verzichten darauf, alle Revisionspunkte zu nennen, sondern greifen nur die wichtigsten heraus.

Die Semesterbeiträge der Versicherten werden nicht mehr in den Statuten festgelegt. Sie sind in Zukunft durch die Delegiertenversammlung unter Zugrundelegung der Rechnungsergebnisse jeweils für zwei Jahre anzusetzen und wie bisher nach dem Eintrittsalter abzustufen. Da die Frauen die Kasse erfahrungsgemäss wesentlich stärker belasten als die Männer, haben sie nun etwas höhere Prämien als diese zu entrichten. Dagegen wird der Selbstbehalt wieder für beide Geschlechter auf 15 % angesetzt, während die Frauen seit ein paar Jahren im Erkrankungsfall 20 % der Pflegekosten zu übernehmen hatten.

Der sogenannte Deckungsfonds, für den die Kasse nun schon während zehn Jahren Zuschläge von je einem Franken zu den Semesterbeiträgen erhob, soll nicht mehr weiter geäufnet werden. Austretende Mitglieder erhalten auf Verlangen ihre Einzahlungen zurück; wird darauf verzichtet, so fallen sie in den Emil-Graf-Fonds, der dem Vorstand für besondere Notfälle zur Verfügung steht.

Einige Revisionspunkte betrafen ferner die Tuberkuloseversicherung. Auch darin will unsere Kasse den Versicherten soweit als möglich entgegenkommen. Für teuere medikamentöse Behandlungen sind beispielsweise besondere Beiträge bis zu Fr. 500.— je Behandlungsperiode vorgesehen.

Weiter ermächtigt die Delegiertenversammlung die Kommission, in Verbindung mit einer grossen Krankenkasse eine besondere Zusatzversicherung für Spitaltaggeld einzuführen, falls sich dafür im Kreise unserer Mitglieder genügend Interesse zeigt.

Das Bestreben der Aerzte, ihre Tarife nach dem Einkommen der Versicherten zu differenzieren, wird für unsere Kasse von grosser Tragweite werden. Die sich daraus ergebenden Fragen sind durch Verhandlungen mit den kantonalen Aerztegesellschaften zu regeln, und für alle Fälle erhält die Kommission das Recht, die Prämien der Versicherten, wenn nötig, für

einzelne Kantone zu erhöhen. Wir hoffen aber sehr, dass sie davon keinen Gebrauch machen muss. Eine solche Regelung müsste die Einheitlichkeit der Kasse sehr empfindlich stören.

Die Schweizerische Lehrerkrankenkasse war seit ihrer Gründung eine ausgesprochene Mittelstandskasse mit Leistungen, die in mancher Hinsicht über die sonst üblichen hinausgingen, und sie ist das bis heute geblieben. Deswegen muss sie natürlich auch etwas höhere Prämien verlangen als Kassen, die weniger entgegenkommend sind. Vergleicht man aber nicht nur die Prämien, sondern auch die Leistungen im Krankheitsfall, so zeigt es sich, dass sie auch heute noch durchaus konkurrenzfähig ist, und ganz bestimmt dürfen wir *jedem jungen Kollegen empfehlen, nicht nur aus Gründen der Solidarität, sondern auch zu seinem eigenen Vorteil unserer Berufskrankenkasse beizutreten.* *Sch.*

Kantonale Schulnachrichten

St. Gallen

August Rutishauser †. Mitten aus einer segensreichen Tätigkeit heraus ist Reallehrer August Rutishauser, St. Gallen, im Alter von 35 Jahren seiner Familie, seinen Schülern und seinen Freunden entrissen worden. Eine schleichende, heimtückische Krankheit hat seinem Leben unfassbar früh ein Ziel gesetzt. Die Knabenrealschule Bürgli verliert einen ausgezeichneten Lehrer und Erzieher, der Kantonale Lehrerverein seinen zuverlässigen Kassier, die evangelische Kirchgemeinde einen Vorsteher, dem christlicher Glaube und christliches Handeln Herzenssache waren, und alle, die ihm nahestanden oder ihn nur irgendwie kannten, einen herzlieben Menschen. Erschüttert trauern wir mit der Mutter, die mit Recht auf ihren Sohn stolz sein durfte, sowie mit der tapfern Gattin, die nach nur vierjährigem, ungetrübtem Eheglück ihren Mann und Vater ihrer beiden Kinder verlor. *R. B.*

Heimatkundliche Exkursion des Pestalozzianums in den Thurgau

Gegenwärtig zeigt das Pestalozzianum eine Ausstellung «Erziehung zum Schönen». Damit im Zusammenhang bestiegen am 10. Oktober 40 Zürcher zwei Autocars. Die erste Reisestunde brachte die Schar ohne jede Störung (soviel Ungestörtsein sind sich Zürichs Lehrer gar nicht gewohnt) über Winterthur nach Frauenfeld. Hier wurden zwei Thurgauer Lotsen an Bord genommen und weiter rollte es sich thurtalaufwärts nach Bischofszell. Dem Städtchen ob Sitter und Thur galt zwar nur ein flüchtiger Besuch; scheinbar strebte man grösseren Dingen zu. Sozusagen im entlegensten Zipfel des Thurgaus entstieg man den hurtigen Wagen, dicht vor einer unauffälligen Dorfkapelle: St. Niklaus in Degenau. Ein schlichter Bau, halb romanisch, halb Riegelwerk; welch seltsame Mischung. Erneuert? Richtig: Dr. Ernst Laur hat doch darüber vor zwei Jahren geschreiben, man fände da «ein Nebenaus-Kirchlein, dessen Instandstellung man nicht genug loben kann». Still setzte man sich in die harten Bänke und hörte und sah, was hier mit Bundes-, Staats- und Heimatschutz-Hilfe zum Vorschein gekommen war. Sekundarlehrer Albert Knöpfli erwies sich als stilkundiger Weiser alter Kunst. Mit Stolz konnte er darauf hindeuten, dass in diesem abgelegenen Raume die ältesten Fresken der Ostschweiz entdeckt und nunmehr gesichert worden seien: Als die Mannen auf dem Rütli zur Gründung des Schweizerbundes zusammentraten, schmückten diese Malereien bereits schon über 100 Jahre dieses Gotteshäuslein unter der Blidegg. — Nach kurzer Weiterfahrt besammelten sich die Heimatfreunde vor einer Weiherburg in Hagenwil, dachten an das aargauische Hallwil oder an das baslerische Bottmingen, wurden aber durch den auf solidem Findlings-Mauerwerk aufsitzenden Riegel-Oberbau sogleich daran gemahnt, dass man sich heute den ganzen Tag ausschliesslich im Thurgau befinde. Hier lockte ein rundbogiges Tor zum Eintritt, davor eine währschafte Zugbrücke, von der Hans Jenny in seinem Kunstführer behauptet, sie sei in der Schweiz als letzte erbaut worden. — Am ehemaligen Gerichtshaus zu Oberaach, das mit reichem Riegelwerk grüsste, gings sozusagen im Flug vorbei, dann über den Seerücken hinweg, Kreuzlingen entgegen. Manch einer erwartete quasi einen unbedeutenden Vorort des nahen Konstanz, wurde aber durch die barocke Pracht des einstigen Augustiner-Chorherrenstiftes bald eines Besseren belehrt. Unter geistlicher Assistenz führte uns Kollege Knöpfli durch Kirche und Sakristei, erwies sich wiederum als gewandter Führer im Reiche der angewandten Kunst und übergab uns dann dem Direktor des thurgauischen Lehrerseminars, Dr. Willi Schohaus, der bereitwillig seine Erziehungsstätte zur «Einsichtnahme» öffnete. Das Seminar Kreuzlingen erwies sich geradezu in doppeltem Sinne als Bildungsstätte; auf Schritt und Tritt begegnete man dem Bestreben, nebst der «Erziehung zum Schulmann» auch die «Erziehung zum Schönen» zum Recht kommen zu lassen. Wer es nicht vorher bereits vermutet hatte, wurde in Dr. Schohausens Abtwohnung darüber klar, dass die verständnisvolle Instandstellung der einstigen Klosteranlage nicht zum kleinsten Teile seinem persönlichen Einsatz und seinem eigenen Kunstverständnis zu verdanken ist. — Befriedigt von der reichen Ernte des Vormittags versammelte man sich um die Mittagszeit im mustergültig renovierten Gasthaus «Drachenburg» zu Gotiliubon (heute lesbarer Gottlieben geheissen). Der Drache entpuppte sich als ungemein gastfreundlich und spendierte gar, mit Hilfe seiner Taufpaten, das einem frugalen Mahle zugehörige Nass. Der Nestor des Pestalozzianums, Prof. Stettbacher, fand hier Gelegenheit, den Thurgauern für ihre freundeidgenössische Aufnahmebereitschaft zu danken; Schulinspektor Eckensdörfer wiederum, den Zürchern nebst dem Willkommgruss die besonderen Anliegen seiner thurgauischen Heimat vorzutragen. — Nur ungern trennte man sich von der Zwiebelhaube der Gottlieber Drachenburg. Doch verhiess das Programm ja weitere Glanzpunkte. Dem Untersee entlang rollte man durch stattliche Orte, mit ganzen Zeilen schmucker Riegelbauten. Von Steckborn weg trugen uns die ungestümen Motoren den Seerücken hinan, verpusteten auf der Hangkante, dem Reisevolk den Auslug über die Silberfläche des Sees gönnend und brachten es endlich ins seltsame Moorland bei den Nussbaumer Seen. Zwischen fruchtschweren Obstbäumen (an wieviel Tausend dichtbehangenen Zweigen sind wir an diesem Tage doch vorbeigekommen!) wanderte eine aufgelöste Schar zum Auslug ob den kleinen stillen Wasserflächen, die ihr Entstehen dem Rückzug eines urzeitlichen Gletschers verdanken. Inspektor Eckensdörfer fand hier als Heimatfreund die rechten Worte, vom Herzen kommend, zu Herzen gehend. Ergriffen stand man inmitten einer stillen Landschaft. Dachte man sie nur, oder hörte man wirklich die Worte Alfred Huggenbergers:

Die Höhen träumen in mildem Schein,
Ein tiefer Friede talaus, talein.

Mit dem Vorsatz, diese Einsamkeiten nicht vergessen zu wollen, schied man vom abgeschiedenen Seegelände. Kurz hernach betrat unsere Gruppe (zum letzten Mal heute) ein ländliches Gotteshaus, eine Kapelle, dem heiligen Sebastian geweiht, Buch bei Uesslingen gehörend. Das liest sich so obenhin; aber was dahinter — genauer darin — steckt, ist sehenswert. Auch hier haben behutsame Hände unlängst den Kalk von übertünchten Wänden gelöst und eine Folge von alten Fresken freigelegt. Wieviel malerischer Duft liegt über diesen jahrhundertealten Bildwerken, die in ihrer Formsprache der Manessehandschrift nahestehen. Welch innerliches Aufatmen, dass unserer Zeit besorgte Hüter solcher Kostbarkeiten erwachsen sind; welch Schmerz anderseits um jenes Verlorene, das weniger aufgeschlossene Generationen ohne Rücksicht verderben liessen oder endgültig zerstört haben. — Ob der Kartause Ittingen sammelte man sich endlich noch zu einer summarischen Draufsicht auf dieses ehemalige Kartäuser-Kloster (das des Sehenswerten noch so viel besessen hätte!), blickte über

die fruchtbaren Weiten des breiten Thurtales hinweg und lächelte beglückt, als in der Ferne die Voralpen sich zum Abendgrusse aus dem herbstlichen Dunste abzuheben begannen. — Dank gebührt den führenden Thurgauer Kollegen und ebensosehr den Veranstaltern und Leitern des Pestalozzianums.

Hch. Pfenninger

Eine erfreuliche Austauschaktion

Im Juni dieses Jahres hielten sich 36 österreichische Landschullehrer, die vielfach nach dem Jena-Plan Peter Petersens oder nach dem Dalton-Plan Helen Parkhurests arbeiten, drei Wochen in unserem Lande auf, um in Schweizer Landschulen (Kantone Bern und Zürich) am Unterricht aktiv teilzunehmen. Dieselben Kollegen aus Oesterreich, die an dieser schönen Veranstaltung teilgenommen haben, laden nun die Schweizer Kollegen zu einem Gegenbesuch ein. Die Vermittlung erfolgte wiederum durch das Büro für Schulung und kulturellen Austausch der Schweizer Europahilfe einerseits und durch das österreichische Bundesministerium für Unterricht (Ministerialrat Dr. Viktor Fadrus und Sektionsrat Dr. Ludwig Lang) in Wien.

Demnach fuhren am Samstag, den 15. Oktober 1949 25 auf dem Lande tätige Lehrer aus den obenerwähnten Kantonen nach Wien, wo sie vorerst einmal während eingen Tagen als Gäste des Stadtschulrates die Wiener Schulen besuchen werden. Anschliessend halten sie sich während 10 Tagen in österreichischen Gastfamilien auf. Als Abschluss ist eine Aussprache über die gegenseitigen Erfahrungen in Innsbruck vorgesehen.

Die Schweizer Lehrer werden begleitet von Fräulein Dr. Somazzi, Präsidentin der Sektion für Erziehung und Wiederaufbau der Nationalen UNESCO-Kommission, den Herren Dr. Hoerni, Sekretär der Erziehungsdirektion in Zürich sowie den beiden bernischen Schulinspektoren Schafroth und Dr. Schweizer. *H. F.*

Aus der Pädagogischen Presse

Schweizerische Pädagogen in Deutschland

Die soeben erschienene Monatsschrift für Erziehung und Unterricht *«Schola», Lebendige Schule,* widmet das 8. Heft des jetzigen Jahrganges dem Thema *Naturwissenschaft, Technik und lebensnahe Menschenbildung,* welches Motiv dem *Internationalen pädagogischen Kongress an der Universität Mainz* im April dieses Jahres zu Grunde gelegt worden war. Auf annähernd 200 Seiten sind die wichtigsten Vorträge zusammengefasst oder in vollem Wortlaut veröffentlicht, Referate von Deutschen, Engländern, Niederländern, Schweizern und von USA-Pädagogen. Unter 28 Berichten ist die Schweiz mit 5 vertreten und zwar durch folgende Vortragende: Dr. *Robert Dottrens,* Genf (Die experimentelle Pädagogik in der Lehrerausbildung); Prof. Dr. *Bärbel Inhelder,* Genf (Die spontane Geometrie des Kindes); Dr. *Martin Rikli,* Leiter der Schulungskurse für Farbenphotographie, Zürich (Veranschaulichung von Naturvorgängen im Film); Dr. *Martin Simmen,* Seminarlehrer, Luzern (Schulpsychologischer Dienst), und Prof. Dr. *Hans Stettbacher* (Die erzieherische Verantwortung von Wissenschaft, Industrie und Technik in der Demokratie). **

Die «Schule» erscheint im Lehrmittel-Verlag G. m. b. H. Offenburg, Baden (DM 2.—).

Für die Schweizerwoche

Aus dem Aufruf des Bundespräsidenten

«Ehret schweizerisches Schaffen! Der Grundsatz, der damit ausgesprochen wird, ist uns nicht nur Wegleitung für ein paar Tage oder diese Woche, sondern eine Pflicht der sozialen Solidarität, die wir dauernd vor Augen und im Herzen behalten wollen.»

Pestalozzi-Kalender

Der mit schweizerischer Pünktlichkeit auf den ersten Tag der «Schweizerwoche» erschienene neue Jahrgang bringt wieder reiche Fracht an Gütern des Wissens, der sinnvollen Kurzweil, der schönen Künste und der praktischen Lebensweisheit. Es ist ein Schulsack des frohen Lebenswanderns, gefüllt mit Herz- und Geisteskost erlesenster Auswahl, dieser vielgeliebte Gespan unserer Schweizer Jugend. *e. st.*

Schulfunk

Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20—10.50 Uhr.
Zweites Datum jeweilen Wiederholung: 15.20—15.50 Uhr.

24. Okt./2. Nov.: **Dornach 1499.** In einer Hörfolge von Otto Wolf, Bellach, wird das Ereignis der Schlacht bei Dornach auf Grund urkundlicher Ueberlieferungen dargestellt. Für Schüler ab 6. Schuljahr.

27. Okt./4. Nov.: **«Bunt sind schon die Wälder . . .».** Wiederholung einer herbstlichen Hörfolge von Hans Bänninger und Emil Frank, Zürich, mit einem bunten Strauss von Gedichten und Liedern. Ab 6. Schuljahr.

Ausstellungen in der Berner Schulwarte

Eine Bergschule

Es wird kaum eine Lehrerin oder ein Lehrer, die das Glück haben, an nur einer Klasse zu unterrichten, nicht tief beeindruckt von den Schülerarbeiten und der daraus zu spürenden Arbeit des Lehrers die Ausstellung der Bergschule Gimmelwald im Berner Oberland verlassen. Aufsätze, Zeichnungen, topographische und handwerkliche Arbeiten zeugen davon, wie von der Arbeit und dem Leben in der Familie aus der Blick allmählich sich weitet, um zu erfassen, was hinter den schönen, aber einengenden Bergen des Lauterbrunnentales liegt. Auf allen Stufen und in allen Fächern steht die Erlebniswelt der Bergkinder im Vordergrund; bald ist es die Arbeit des Vaters, die Beobachtung in der Natur, dann wieder der Milchertrag, die Küche, die den Stoff für den Unterricht liefern. Die Betonung des Schulhauses als Mittelpunkt des kulturellen Lebens des Dorfes sollte uns, aber auch Gemeinde- und Schulbehörden etwas nachdenklich stimmen. Und wie kommen wir uns vor, die wir an Turnhalle und Turnplatz gewöhnt sind, wenn wir von einem Spielplatz hören, wo der Ball 400 m hoch über eine Fluh hinaus rollen kann? Was sagen wir dazu, dass sich die Schule mit einem Spiel zum 1. August — Gimmelwald ist auf diesen Tag von Ferienleuten besetzt — Fr. 50.— für die Schulreise verdient? Von Examen und Schulweihnacht wird berichtet, und eine bescheidene Aufschrift bei den Handarbeiten der Mädchen erklärt: «Alle Stoffe im Dorfe gewoben.»

So gewährt uns diese Ausstellung mehr als nur einen Einblick in die Arbeit einer Gesamtschule; sie führt uns mitten hinein in Probleme unserer Volkswirtschaft, in den Existenzkampf unserer Bergbevölkerung. *R.*

Neue deutsche Lehrmittel der West- und Ostzone

Allgemein war man nach Kriegsende davon überzeugt, dass neben der Überwindung wirtschaftlicher und politischer Schwierigkeiten die grösste Aufgabe der Besetzungsmächte und aller Deutschen mit gutem Willen sein werde, eine Jugend heranzuziehen, die später nationalistischen und antidemokratischen Einflüssen aller Art Widerstand leisten könne. Eine reichhaltige Ausstellung veranschaulicht, in welcher Weise das Lehr- und Lesebuch an diesem Erziehungs- und Aufbauwerk mithilft. Der Besucher erhält den Eindruck, dass die Verfasser dieser Schulbücher voll guten Willens sind, nur das Beste für gut genug zu halten. Dieser Eindruck wird verstärkt beim Vergleich mit den eingestreuten Erzeugnissen aus der Hitlerzeit, die einen kaum zu glaubenden Tiefstand aufweisen; man lese nur in einem Geschichtsbuch den Abschnitt «Vom Neuadel, der geschaffen werden muss». Freilich sind auch die neuen Lese- und Geschichtsbücher nicht ganz frei von gewissen Tendenzen; aber das Herausstreichen bestimmter Ereignisse geschieht mehr unter dem Gesichtspunkt der Betonung der Demokratie.

Auffallend ist die verhältnismässig grosse Zahl von Zeitschriften von der Schulzeitung des Schülers bis zum methodisch-pädagogischen Fachblatt für den Lehrer. Viele grössere pädagogische und methodische Schriften zeugen von ernster Bildungsarbeit am Lehrer. In beiden Zonen scheint grosses Gewicht auf den fremdsprachigen Unterricht gelegt zu werden.

Die Schau umfasst alle Fächer und alle Stufen, dazu die Literatur über Methodik und Pädagogik, so dass jede Lehrkraft beim Besuch etwas sie speziell Interessierendes findet. *R.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. W. Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6; Postfach Zürich 35

Aus einem Brief an die Redaktion der SLZ

«Der Unterzeichnete erhält seit Monaten von Ihrer Administration regelmässig die Schweizer Lehrerzeitung unentgeltlich zugesandt. Da ich nicht weiss, welchem Schweizer Kollegen ich diese Freundlichkeit verdanke, möchte ich Sie bitten, den Dank, den ich heute ausspreche, weiterzuleiten.

Ich möchte Ihnen nicht nur sagen, dass ich aus Ihrer Zeitung wertvolle Anregungen für meine Arbeit entnehmen konnte, sondern, dass ich in diesen Tagen mein 2. Lehrerexamen auch deshalb mit einem so guten Prädikat bestand, weil ich durch das Lesen Ihrer Zeitung *weltoffen* erziehen und mich laufend über viele wichtige Unterrichtsfragen instruieren konnte. Zum Schluss eine Bitte: Ich arbeite im Auftrage des hessischen Kultusministers ein Lesebuch vom Völkerfrieden aus und fertige eine Aufstellung der Weltfriedensliteratur und internationalen Jugendbücher für Schulzwecke. Wäre es Ihnen vielleicht möglich, durch eine Notiz darauf hinzuweisen und die dortigen Kollegen zu bitten, eventuelle Wünsche und Anregungen an untere Anschrift zu richten? Ich wäre für jeden Beitrag dankbar, da von hier aus eine Übersicht über die internationalen Erscheinungen des Büchermarktes nur sehr schwer zu bekommen ist.»

Nikolaus Schücking
Lehrer und Jugendleiter der Deutschen Friedensgesellschaft, Oberurf (Post Borken)
Bezirk Kassel / Hessen

Bücherschau

Johann Rudolf Stoffel: *Das Hochtal Avers.* Zofinger Tagblatt AG., Zofingen. 276 S. Text und 48 Bilder. Leinen. Fr. 14.—.

In Johann Rudolf Stoffel hat das Avers einen berufenen Schilderer von Land und Leuten, seinen Sitten und Gebräuchen, gefunden. Er ist im hintersten Teil der Talschaft aufgewachsen und war später 22 Jahre lang Grenzwächter im Tal. So weiss er viel Interessantes von Schmugglern und Wilderern zu erzählen, aber auch manch Wissenswertes aus Rechts- und Kulturgeschichte des Hochtals.

Der stattliche Band ist mit zahlreichen guten Photographien und einer Karte ausgestattet und eignet sich auch vorzüglich für Volksbibliotheken. *F. U.*

H. C. Andersen: *Märchen.* Verlag Amerbach, Basel. 232 S. Kart. Fr. 11.80.

Wenn man diesen Band durchblättert, fallen einem zuerst die vielen ausgezeichnet reproduzierten Zeichnungen des dänischen Zeichners und Malers Thomas Vilhelm Pedersen, eines Zeitgenossen des Dichters, auf. Auf geniale Art hat er den Figuren das Innige, Zarte, dann aber auch die echte unbeschwerte Heiterkeit und Herzlichkeit zu geben verstanden, die Andersens Märchen so sehr auszeichnen. Bald findet man aus Kindertagen vertraute Gestalten; Der fliegende Koffer (mit dem falschen Türkengott!) oder der Kaiser in seinen neuen Kleidern, die gar keine sind. Man liest und liest und lässt sich vom Zauber dieser Märchen ganz einspinnen. Aber ganz ausschöpfen lassen sie sich nicht so schnell; wenn die äussere Handlung schon ein Kind begreifen und interessieren kann, wird doch erst ein Erwachsener all die Feinheiten, die liebevollen Anspielungen über die Unvollkommenheit alles Menschlichen voll verstehen und geniessen. Die Auswahl der Märchen ist vorzüglich. *eb.*

Albert Helman: *Der Rancho der zehn Mysterien.* Büchergilde Gutenberg, Zürich. 409 S. Leinen.

Tief drinnen in Mexiko, fern von aller europäischen Kultur, lebt der junge Holländer Autor in einer Hacienda unter Mexikanern und Indios, die die angestammte Bevölkerung dieses unendlich weiten Landes sind. Die Indios, die ihr kärgliches Brot meist als Taglöhner auf den burgähnlichen Gehöften verdienen, haben über Jahrhunderte weg viele von ihren heidnischen Gebräuchen bewahrt, oft unter dem Deckmantel christlicher Kultur. Stufe um Stufe dringt der Autor in die vielen Mysterien ein, die oft schwer, oft überhaupt nicht zu begreifen sind. — Es ist drum kein Reisebuch oberflächlicher Art. Durch die vortreffliche Schilderung erhalten wir wertvolle Einblicke in das Leben dieses fernen Volkes. *F. U.*

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Mitgliederbeitrag 1949

Ende Oktober werden wir den fälligen Jahresbeitrag 1949 erheben. Wir fügen der Nachnahme als Gabe den soeben erschienenen Nachtrag XXIII (Bücheranschaffungen der Jahre 1946—49) bei. — Durch die Herausgabe dieses überaus reichhaltigen Kataloges hoffen wir, unseren Mitgliedern einen besonderen Dienst zu erweisen und bitten sie dringend, dem Pestalozzianum ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung zuteil werden zu lassen. Wir dürfen in diesem Zusammenhang wohl auch auf die Dienste hinweisen, die unser Institut durch seine Ausstellungen und seine reichhaltige Bibliothek der Schule und ihrer Lehrerschaft leistet.

Die Leitung des Pestalozzianums.

Ausstellung bis Ende Februar 1950:

Erziehung zum Schönen

Die Aufgabe der Kunst im Erziehungsganzen

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Führung: Sonntag, 23. Oktober, 10.30 Uhr, durch den Ausstellungsleiter.

Gut eingerichteter 267

Winterkolonieort im Ober-Toggenburg

sucht noch 2—3 Skikolonien für die Monate Dezember bis März. Ideales, sonniges Skigelände beim Haus.
Offerten und nähere Auskunft erteilt gerne **Hs. Looser**, Pension Freihof, Tel. 7 39 95, Nesslau.

Schulgemeinde Kreuzlingen

Offene Lehrstelle

An der Primarschule Kreuzlingen ist auf Frühjahr 1950 eine neu zu schaffende Lehrstelle für die 2.—4. Klasse zu besetzen. 290

Bewerber katholischer Konfession werden ersucht, ihre Anmeldung unter Beilage des Wahlfähigkeitszeugnisses und von Zeugnissen bis 31. Oktober 1949 an das Schulpräsidium Kreuzlingen zu richten.

Kreuzlingen, den 13. Oktober 1949.

Die Schulvorsteherschaft.

UNTERSEMINAR DES KANTONS ZÜRICH IN KÜSNACHT

Auf Frühling 1950 ist eine neugeschaffene

Hauptlehrstelle für Biologie u. Chemie

zu besetzen. 289

Der gegenwärtig amtierende Hilfslehrer für diese Fächer gilt als angemeldet.

Die Bewerber müssen genügende Ausweise über ihre wissenschaftliche und methodische Befähigung und über erfolgreiche Lehrtätigkeit vorlegen.

Vor der Anmeldung haben die Bewerber von der Seminardirektion in Küsnacht schriftlich Auskunft über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung ohne besondere Einladung ist nicht erwünscht. OFA 24342 Z

Anmeldungen sind der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, «Walchetor», Zürich 1, bis 10. November 1949 einzureichen.

Zürich, den 13. Oktober 1949.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Die reichhaltigste, fachmännisch bestens begutachtete

Sammlung „Knospen und Blüten"

von ca. 400 wertvollen Versen, lyrischen, epischen Gedichten für alle Anlässe von Karl Dudli, Seminarlehrer in Rorschach ist zweckmässig eingeteilt für alle Stufen der Primar- und Sekundarschule.

Geschmackvoll gebunden ca. Fr. 10.— plus Wust.

Verlag Hans Menzi, Güttingen (TG)

EINWOHNERGEMEINDE BAAR

Offene Lehrerinnenstellen

Auf Beginn des Schuljahres 1950/51 (24. April 1950) sind die Lehrerinnenstellen der 1. und 2. Knaben-Primarklassen Baar neu zu besetzen. Besoldung Fr. 5400.— bis 6600.— zuzüglich Teuerungszulage, Wohnungsentschädigung; Pensionskasse.

Bewerberinnen mit Lehrerinnenpatent belieben ihre handschriftliche Anmeldung mit Lichtbild und Zeugnissen sowie einem Curriculum vitae bis spätestens 3. Dezember 1949 der Schulratskanzlei Baar einzureichen. Persönliche Vorstellungen nur auf Verlangen.

Baar, den 12. Oktober 1949. 284

Schulkommission Baar.

Kantonsschule Zürich **Offene Lehrstelle**

Auf den 16. April 1950 ist am **Realgymnasium** neu zu besetzen eine

Lehrstelle für Französisch und Italienisch

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein und ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen.

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat des Realgymnasiums (Rämistrasse 59, Zürich 1) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen. Die Anmeldungen sind der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1, bis 15. November 1949 schriftlich einzureichen. Bewerber, die sich schon für die auf April 1949 ausgeschriebene Lehrstelle gleicher Art angemeldet hatten, können ihre Kandidatur durch kurze Mitteilung an das Rektorat ohne erneute Zustellung von Ausweisen aufrechterhalten. 287

Zürich, den 14. Oktober 1949. OFA 24326 Z

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Zürich - Sihlstrasse 43

Arbon, Basel, Baden, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Lenzburg, Luzern, Olten, Oerlikon, Romanshorn, Rüti, Schaffhausen, Stans, Winterthur, Wohlen, Zug, Depots Schild A. G. in Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Interlaken, Thun, Sion, Montreux.

Aus Privatbesitz zu verkaufen:

1. Dia-Projektionsapparat «Ico». Fr. 150.— (geeignet für Anstalt oder kleine Schule).
2. Atlantis «Orbis Terrarum» (im Buchhandel vergriffen), wie neu, zu je Fr. 20.-: Unbek Spanien, England, Italien, USA, Indien; zu je Fr. 10.—: Schweiz, Spanien: zu je Fr. 8.—: Griechenland, Palästina, Japan, Deutschland, Nord-Afrika. Zusammen Fr. 160.—.
3. Jahrbücher der Sek.-Lehrerkonf. 1932—1947, vollständig, Fr. 40.—, 19 frühere Jahrbücher Fr. 15.—.
4. Brockhaus, 17 Bd., halbl., 1897, Fr. 30.—.
5. Gg. Lexikon, brosch., 27 Bd., 1901—07, Fr. 15.—.
6. SAC-Jahrbücher 1912—23/25, Fr. 25.—. 291

Frau Zollinger, Wetzikon

Telephon 97 82 58.

DARLEHEN
ohne Bürgen

*Rasch und einfach, seriöse Bedingungen, **absolute Diskretion**, bei der altbewährten Vertrauensfirma*

Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 Z

Underwood

die bewährte

Portable

Miete, Umtausch, Teilzahlung

Generalvertreter:

Cäsar Muggli

Lintheschergasse 15, Zürich 1
Telephon 25 10 62

Mitglieder des SLV geniessen auf allen ihren Inseratafträgen 10 % Rabatt

Silberne Medaille Paris 1889

Der Fortbildungsschüler

Goldene Medaille Bern 1914

das reich illustrierte Lehrmittel für allgemeine und berufliche Fortbildungsschulen

erscheint in seinem **70. Jahrgang** in 5 Nummern zu je 40 Seiten vom Oktober 1949 bis Februar 1950.

Preis wie bisher Fr. 2.90. Bisherige Abonnenten erhalten das 1. Heft mit beigelegtem Bestellschein zugesandt.

Zur Ergänzung und Vertiefung des Unterrichtes empfehlen wir unsere viel verlangten **Beilagen,** insbesondere: **Berufsbilder,** Leseheft von Jos. Reinhart. **Berufliches Rechnen,** mit Schlüssel. **Die Bundesverfassung** und **Staatskunde,** von Bundesrichter A. Affolter, beide neu bearbeitet von Dr. jur. A. Haefliger und Dr. phil. H. Haefliger. **Die Volksgesundheitslehre,** von Dr. med. A. Walker. **Volkswirtschaftslehre,** von Dr. A. Stampfli. **Schweizergeographie,** von Dr. E. Künzli. **Schweizergeschichte,** von Dr. L. Altermatt.

Neu erschienen: **Der Jungbauer**

Lehrmittel für landwirtschaftliche Fortbildungsschulen, von Lehrern an landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen in 4. Auflage ganz neu bearbeitet.

Solothurn, im September 1949

Für die Herausgeber: **Leo Weber,** sen. **Dr. O. Schmidt**

Für den Druck und die Expedition: **Buchdruckerei Gassmann A.G.**

Hotels, Pensionen und Restaurants

die sich der Lehrerschaft empfehlen

ST. GALLEN

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN, Unionplatz, Telephon 2 36 84

ZUG

Beim Besuch der Zentralschweiz erhalten Sie in Zug

vorzügliche Verpflegung

reichlich, billig im

Gemeindehaus Falken — Zug

beim Postplatz Zug

GLARUS

Näfels — gegenüber Freuler-Palast,

immer gut und preiswert im

Hotel-Restaurant SCHWERT

SCHWYZ

Schwyz

Gartenrestaurant

Hotel „3 KÖNIGE"

Telephon 409 C. PFYL, Küchenchef

BERN

Volkshaus Biel

Das Haus für jedermann

Grosse und kleinere Räumlichkeiten. Blumenterrassen im Sommer. Bekannt für gute Küche und mässige Preise. Moderne Zimmer.

Ferd. Moser, Gerant.

TESSIN

Folgen von **Pleuritis, Bronchitis, Asthma** heilen rasch im südalpinen Klima von

TESSERETE über Lugano, ca. 600 m ü. M., herrliche Landschaft, Stadtnähe, **völlig nebelfrei!**

KURHAUS TESSERETE

Moderne wissenschaftl. Spezialbehandlung. Ansteckende Leiden ausgeschlossen. Für Pleuritiker vom Bundesamt für Sozialversicherung konzessioniert. Verlangen Sie Prospekte mit dem mit dem SLV vereinbarten Spezialpreis.

Telephon (92) 3 92 24 **Dr. med. J. Mensch-Zurbrügg**

GRAUBÜNDEN

Lenzerheide / Valbella **Berggasthaus Sartons** 1660 m ü. M. Tel. (081) 4 21 93

Auf den kommenden Winter hin empfehlen wir unser Haus bestens zur Durchführung von Sportwochen. Ideales Skigelände. Beste Verpflegung zu günstigen Bedingungen. **Fam. Ernst Schwarz.**

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	12.—	16.—
	halbjährlich	6.50	8.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	15.—	20.—
	halbjährlich	8.—	11.—

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 23 77 44.